

Mein Leben

Eine Autobiographie von Swami Krishnanada

Gebet

Oh Herr!
Du bist meine Mutter und
auch mein Vater bist Du;
mein Verwandter und
mein Freund bist Du;

Du gibst Erkenntnis mir und Reichtum;
Du bist mein EIN und ALLES;
Oh Herr der Herren.

Oh Herr!
Führe mich vom Unwirklichen zum Wirklichen,
von der Dunkelheit zum Licht,
und von der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit.

Herausgegeben von:

THE DIVINE LIFE SOCIETY
- Zweigstelle Hannover -
Germany

Erste deutsche Ausgabe
für das Internet: 2001

„My Life“
von Swami Krishnananda

Übersetzung von:
Shri Divya Jyoti

Aufbereitet für das Internet: 2001

Hans-J. Schröer
c/o THE DIVINE LIFE SOCIETY
- Zweigstelle Hannover -
Kopenhagener Str. 40
D-30457 Hannover

© THE DIVINE LIFE Trust SOCIETY
P.O. Shivanandanagar 249192
Dist. Tehri-Garhwal, U.P.
Himalayas, INDIA

Veröffentlicht zum einmaligen Download

Vorwort

Swamiji hatte das Gefühl, dass er etwas über seine früheren Erlebnisse, seine Bemühungen und seine Leiden schreiben sollte. Es liest sich wie eine sich windende Geschichte in verschiedenen Episoden, die manchmal humorvoll, manchmal tragisch und erfolgreich anmuten. Sie steht wofür sie stehen soll, und das ist auch gut so.

2. Februar 2001

Die Divine Life Society

Mein Leben

Als ich sechs Jahre alt war saß ich auf der Veranda vor unserem Haus. Ich wurde in eine sehr orthodoxe brahmanische Familie hineingeboren. Wir glaubten traditionell an Narayana¹ als die absolute Wirklichkeit und als das Ziel des Lebens. Dieses ist das Madhva²-Prinzip. Ich rief nach meinem Vater, der sich im Inneren unseres Hauses befand und sagte ihm: „Gemäß unserer Familientradition ist Narayana das Höchste.“ Dann fragte ich ihn: „Ist Narayana all-durchdringend?“ Er antwortete: „Ja.“ „In dem Fall ist ER auch alles.“ Mein Vater sagte: „Ja, das muss so sein.“ Dann fragte ich ihn: „Wo befinden wir uns jetzt? Sitzen wir direkt auf Narayana, denn Narayana ist alles und ist überall?“ Der Vater sagte zu mir, dass ich noch ein kleiner Junge sei, und ich nicht alles verstünde, und ich sollte auch keine solchen Fragen stellen. Damit war unser Gespräch beendet.

Doch diese Frage, zu der ich keine Antwort bekam, spukte in meinem Kopf herum. Und selbst heute in meinem hohen Alter hat mich diese Frage nicht losgelassen und besteht auf eine Antwort. Ich bin ein Madhva Brahmin und diese Orthodoxie ist noch immer überall.

Obwohl ich praktisch alle Arten westlicher und östlicher Philosophie gelesen habe, und niemand zurzeit meinen philosophischen oder religiösen Argumenten standhalten kann, und ich somit bzgl. aller Philosophien und aller Religionen der Welt sehr zufrieden bin; und obwohl sich diese Philosophien und auch die Religionen scheinbar voneinander unterscheiden, habe ich mit meinen rationalen Fähigkeiten versucht sie zusammen zu bringen, und für mich gibt es jetzt nur noch eine Philosophie und eine Religion. Ich sehe nicht mehr länger viele Philosophien oder viele Religionen; sie existieren für mich einfach nicht mehr. Ich stimme mit Chesterton überein, der sagte: „Es kann nur eine kosmische Philosophie und eine kosmische Religion geben, und jene, die an viele Philosophien und viele Religionen glauben, suchen nach vielen Himmeln, vielen Sonnen und vielen Monden.“

Ich wuchs auf und bewahrte dabei meine Madhva Tradition, die mir das Gefühl gab, als heiliger Mann bestimmt zu sein, und ich wurde bei meinem Vater geboren, der ein Beispiel an Heiligkeit und Frömmigkeit war.

Ich habe meinen Vater jeden Tag vor und auch nach dem Mittagmahl verschiedene Bücher lesen hören. Ich fragte ihn, was er denn lese? Er erwiderte, dass sie für mich ohne Bedeutung seien, und wenn ich auf eine Antwort bestand,

¹ Anderer Name für Vishnu (Gottheit)

² Philosophie der Vedanta

sagte er, dass es sich um die Schriften Srimad Bhagavatam und Sundara Kandam aus der Valmiki Ramayana handelte. Er fügte hinzu, dass Srimad Bhagavatam ein Heiliges Buch sei, und ich solle es nicht anrühren, denn ich wüsste nichts von dessen Bedeutung. - Sundara Kandam wird für die Zerstörung der Feinde und Gegner gelesen, falls es welche gibt.

Mein Vater stand frühmorgens auf, ging durch die Felder und schaute sich die Kokosnussbäume an, um zu sehen, wie sie sich entwickelten. Dann kam er zurück, nahm um ca. 9.00 Uhr ein Bad und begann mit seiner Puja³, die ca. vier Stunden andauerte. Er verehrte alle Gottheiten, die er sich vorstellen konnte, was man als die Panchadevatas bezeichnet. Da wir ihm alle als Jungs geboren worden waren, hatten wir kein Recht, die Mutter vor Beendigung der Puja um Nahrung zu bitten. Wenn die Puja beendet war, kam er heraus, die Mutter breitete die Bananenblätter am Boden für das Essen aus, und dann gab es etwas zu essen. Nach dem Essen, wenn wir unsere Hände gewaschen hatten, lehrte er mich die Aussprache der Rigveda Samhita⁴; und ich kannte die ganze Pavamana Suktam, ein langes ‚Ding‘ in der neunten Mandala⁵ der Rigveda. Er lehrte mich auch die Mahasaura Suktam. All das habe ich von ihm gelernt, einschließlich der Rishi, Chhanda und Devata. All diese Schriften kannte ich auswendig. Wenn er die Puja drinnen zelebrierte, saß ich draußen auf der Veranda und versuchte diese Veda Mantras⁶ auswendig zu lernen. Wenn ich einen Fehler beim Lesen machte, dann gab er während der Puja ein „Hum, Hum“ von sich, was mir andeutete, dass ich eine falsche Aussprache hatte. Mein Wissen über die Veden habe ich meinem Vater zu verdanken. Ich lernte von meinem Vater, der ein Experte war, einige Riten, wie Mahamrityunjaya Yajna, und einige spezielle Mantras.

Am Nachmittag vor dem Essen sangen wir das fünfzehnte Kapitel aus der Bhagavadgita. Einer meiner Freunde erzählte mir, dass dieses das fünfzehnte Kapitel ein Teil der Bhagavadgita sei, wovon ich ursprünglich nichts wusste. Als mein Vater einmal außer Haus war, schaute ich in seine Kopie der Bhagavatam und versuchte ihre Bedeutung zu verstehen. Als er dann zurückkam habe ich ihm von meinem Einblick in das Buch erzählt und gesagt, dass ich es verstanden hätte. Er sagte: „Oh, du hast es angefasst. Warum hast du das getan? Es ist ein heiliges Buch; du kannst es nicht verstehen.“ Ich sagte, ich hätte es verstanden, da ich Sanskrit-Kenntnisse hätte. Ich musste einen Abschnitt vorlesen und ihm den Inhalt erklären, was ich zu seiner Zufriedenheit konnte. Er lehrte mich viele andere Mantra Suktas der Vedas, jene mit den wohlgesinnten ebenso wie jene, die mit den üblen Gottheiten im Zusammenhang stehen. Nun komme ich auf meine Frage zurück: „Worauf sitze ich, wenn Gott überall ist?“ Ich

³ Zeremonie der Verehrung

⁴ Sammlung der ältesten Versen
der vier vedischen Textsammlungen

⁵ es gibt 10 Mandalas (Liederkreise) der Rigveda

⁶ Vers aus der Veda – göttliche Verehrungen

durchwühlte und studierte alle Philosophien und Religionen. Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass es nur eine Philosophie und eine Religion gibt. Jene, die glauben, dass es viele Philosophien und viele Religionen gibt, wissen nicht, wonach sie suchen.

Ich habe die Kunst des vollkommenen Denkens erlernt. Für mich gibt es nur einen einzigen Gedanken, und alle Gedanken sind in ihm eingeschlossen. Die Gedanken aller sind Teil jenes einzelnen Gedanken. Ich habe versucht, wie Gott zu denken. Was würde Gott von seiner Schöpfung halten? Hat er Vorlieben oder Hassgedanken bzgl. seiner Schöpfung? Gott zu lieben bedeutet, seine ganze Schöpfung zu lieben. Dieser Gedanke wird Meditation genannt. Jetzt ist die Zeit gekommen, in den Zustand des Virat Purusha⁷ einzutreten, der mich durch seine Köpfe mit all seinen Augen sieht, - Sahasrasirsha Purusha⁸.

Ich war finanziell ziemlich arm. Ich litt unter extremer Armut, nicht weil ich nicht genug zu essen gehabt hätte, - ich hatte zu Hause sehr gutes Essen und darum war es auch kein Problem. Ich verließ mein Zuhause, um die höheren Werte des Lebens zu suchen. Auf dieser Reise zum Shivananda Ashram habe ich viele Menschen und Orte kennen gelernt, wobei ich viele schöne Dinge erlebt und gelernt habe: Ein Brahmane – Sridhar Batt – kam, wie durch ein Wunder, mit nur 200 IRS nach Benares. Ein skrupelloser Pandit⁹ hat eine Hochzeit innerhalb von einer Stunde in orthodoxer Weise zelebriert. Bei dieser Gelegenheit hat Tiruvanatapuram Kshetra, ein ausgezeichnete Koch aus Kerala, für ausgewählte Gäste das Hochzeitsmahl bereitet. Er war als Koch auserwählt worden, und er hat die geladenen Gäste mit weniger als 200 IRS¹⁰ wundervoll beköstigt. Als er sagte, dass er nach Haridwar gehen wolle, bat ich ihn mich mitzunehmen. Einige Gönner sagten mir, ich solle mich nicht mit Sadhus¹¹ und Sannyasins¹² abgeben. Doch er gab mir acht IRS für eine Fahrkarte von Benares nach Haridwar, und eine weitere halbe IRS für die Weiterfahrt zum Shivananda Ashram nach Rishikesh. Dies ist meine Geschichte. Ich traf Swami Shivananda nachmittags gegen 3:30 Uhr. Einige Ashrambewohner wechselten einige Worte mit mir, doch Swamiji gab keine Silbe von sich. Er beendet seine tägliche Durchsicht der Post und ging davon. Am dritten Tag rief er nach mir und nahm mich im Ashram auf.

Swami Shivananda sprach drei Tage lang nicht mit mir. Ich war niedergeschlagen, denn es gab nichts zu essen, und ich wusste auch nicht, ob überhaupt jemand im Ashram etwas aß; ich war in dem Glauben, sie würden sich von Blättern ernähren. Der einzige, der am zweiten Tag zu mir kam, war ein Swami Go-

⁷ das sichtbare Universum des Absoluten Seins

⁸ der tausendfache Lotus auf der Spitze des Kopfes (Kundalini) des Absoluten Seins

⁹ ein Weiser bzw. Gelehrter

¹⁰ indische Rupien (Währung)

¹¹ Gottessucher

¹² Mönche

palananda, der Swami Shivananda schon in früheren Tagen im Swargashram bedient hatte. Dieser besagte Swami Gopalananda brachte mir am zweiten Tag einen trockenen Chapati¹³ mit ein bisschen Zucker. Ich bin ihm selbst heute noch sehr dankbar für das erste Essen in diesem Ashram. Er sagte: „Es gibt auch Reis und Gemüse, doch es ist jetzt 3:00 Uhr nachmittags und darum kann ich nichts für dich bekommen.“ Während ich Swami Gopalananda sehr dankbar war, den ich auf Grund seines guten Herzens nicht vergessen kann, war ich über mein Schicksal tief betrübt, da ich kein Anzeichen verspürte, dass ich im Ashram hätte bleiben können. Als ich am Abend des dritten Tages auf einem schmalen Pfad am Gangesufer spazierte, sah mich Swamiji und winkte mich zu sich heran. Das war der Tag meiner Glückseligkeit. Er rief nach mir und fragte mich, wer ich sei und was ich wünsche. Ich gab eine kindische Antwort, mit der er nicht zufrieden war, doch er schickte mich zur Bhajan Hall zum Akhanda Kirtan des Mantras: Hare Rama, Hare Rama, Rama Rama Hare Hare, Hare Krishna, Hare Krishna, Krishna Krishna Hare Hare. Er sagte: „Geh nirgendwohin; ich werde dafür sorgen, dass Könige und Präsidenten deine Füße berühren“, etwas, von dem ich nichts verstand und was mir spanisch vorkam. Ich dankte Swamiji, und bevor ich ging, bat er mich zum Essen zu gehen. Ich wusste nicht, wo ich hätte etwas zu essen bekommen können. Er deutete auf die Veranda, die heute ein Teil des Postamtes ist. Ich ging und setzte mich zu den anderen, die Chapatis und Gemüse aßen. Obwohl ich sonst niemals so etwas aß, war diese Nahrung für jemand, der tagelang nichts zu sich genommen hatte, wie Nektar. Ich gesellte mich zum Akhanda Nama Sankirtana Yajna¹⁴ bei Tirumala Acharya, der mich unter seine Fittiche nahm, als er erfuhr, dass Swamiji mich zu ihm geschickt hatte. Ich intonierte mehrere Tage Mantra Japa¹⁵ in der Bhajan Hall, bis Swamiji mich wieder zu sich rief und fragte, ob ich Schreibmaschine schreiben könne. Als ich bejahte, fragt er mich nach meiner Praxis im Schreibmaschine schreiben. Ich sagte ihm, dass ich eine achtmonatige Praxis an einem Institut gehabt hätte, was ihn sehr zufrieden stellte, denn, wenn jemand eine solche Praxis hat, dann muss er sehr gut in der Lage sein, die Arbeit von Swamiji zu unterstützen. Er gab mir einige Briefe, die ich beantworten sollte, und er gab mir auch einige seiner handgeschriebenen Manuskripte, die ich in dreifacher Ausfertigung abschreiben sollte. Swamiji's System lag darin, dass er alle Manuskripte in dreifacher Ausfertigung erstellen ließ. Der Grund lag darin, falls etwas verloren ging, war bestimmt immer noch eine Kopie auffindbar; eine sehr weise Methode, wenn man immer noch eine Kopie in der Hinterhand behält. Tag für Tag zeigte Swamiji mehr Interesse an mich. Wann immer ich selbstständig Briefe beantwortete, sagte Swamiji zu mir: „Zeig sie zunächst Sridhar Raoji und bring sie dann zu mir.“ Dieser Sridhar Raoji war zufällig jene Person, die ich am Gangesufer traf, als ich ein Bad nehmen wollte, während er bereits dabei war ein Bad zu nehmen. Er war im Ashram als großer Englischkenner bekannt, und darum

¹³ Mehlpfannkuchen

¹⁴ Mantrasingen

¹⁵ Wiederholen des Mantras

wurde ihm der gesamte englische Schriftverkehr vorgelegt, bevor ihn Swamiji zu Gesicht bekam. Dieser Sridhar Raoji ist in Wahrheit Swami Chidanandaji, der späterhin Präsident der Divine Life Society wurde.

Aus einem seltsamen Grund wurden wir gute Freunde, wobei wir uns bei jeder Gelegenheit unterstützen. Er war selbst dann freundlich zu mir, wenn ich Dummheiten machte, wie z.B. als ich den Ashram verließ, um nach Norden zu gehen. Swami Dayananda, unterstütze mich in meiner Dummheit, mich aus allem zurückzuziehen und auf der Straße zu verkümmern. Doch nach ein paar Tagen konnte er mir nicht mehr folgen und sagte: „Ich kann dich nicht mehr weiter begleiten;“ und kehrte um. Ich verlor jegliches Gefühl in meinen Fingern und zerbrach innerlich, als müsste ich sterben. Ich wandte mich nach nirgendwo, denn ich hatte nicht den Mut, wieder zu Swamiji in den Ashram zurückzukehren. Ich hatte ein Kleidungsstück, eine Art Lungi¹⁶. Ein Freund aus dem Ashram sagte zu mir: „Swami Krishnananda, das mag ich nicht an dir. Warum läufst du wie ein Bettler herum? Gehe nicht.“ Ich hatte nicht den Mut zu Swamiji zurückzukehren und ihm über mein dummes Vorhaben, Gott zu suchen, zu berichten. Ich ging vielmehr zum Swargashram, wo mich der Bootsführer erkannte und sich wunderte, wieso ich daher kam. Glücklicherweise fand im Swargashram ein kleiner Markt statt und ich war einer der Swamis, der Kleidung verteilen durfte. Dafür erhielt ich Puri, doch ich hatte kein Behältnis für etwas Flüssiges. Einer der Swamis, der erkannte, dass ich keine Schale hatte, gab mir seine, sodass ich ein wenig Dhal¹⁷ und Puri¹⁸ essen konnte. Ich war bei der Ambulanz des Ashrams und dem Bootsführer sehr gut bekannt, da ich normalerweise Salben, Medizin usw. verteilte, und sie waren sehr überrascht mich mit einem Umhang bekleidet betteln zu sehen. Ich konnte ihre Gesichter nicht sehen, denn ich entfernte mich auf einem anderen Weg.

Einige Swamis suchten bereits nach mir, und sie fanden mich am Ende der Straße. Einer der Swamis erzählte mir, Swamiji möchte dich sehen und nahm mich mit zu ihm. Ein anderer freundlicher Swami hatte Swamiji erzählt: „Er ist ein guter Junge; es wäre gut, wenn du nicht mit ihm schimpfen würdest.“ Als ich schüchtern hinter Swamiji stand, wobei er seiner Arbeit nachging, sagte er nur: „Wer hat dich zur Arbeit gebeten? Geh und ruhe dich aus.“ Dann ging ich zu einem Ort, der jetzt als Musikhalle¹⁹ bekannt ist. Zu dieser Zeit war niemand dort. Swami Chidananda (Sridhar Rao) zündete in seiner Freundlichkeit eine Laterne an und gab sie mir, wobei er sagte: „Wie dumm, wie dumm! Gehe nirgendwo hin. Du kannst hier glücklich sein.“ Dieser gute Samariter der Menschen verhinderte Strömungen im Ashram, die mir hinderlich waren und war mir immer zugetan. Späterhin wurden Freunde und gingen häufig auf der Haupt-

¹⁶ Bettlergewand

¹⁷ Linsengericht

¹⁸ süßes Gebäck

¹⁹ Bhajan Hall

straße zu Lakshman Jhula. Doch damals kannten wir uns noch nicht persönlich, obwohl wir instinktiv einander anzogen.

Ohne jemanden zu informieren, verließ ich auf der Suche nach Krishna, den Herrn, meinen geliebten Gott, ein zweites Mal den Ashram. Ich ging auf der Straße nach dem heiligen Ort Badrinath ca. 20-25 Kilometer weit. Ich war nur unzureichend mit einem Fell bekleidet, das ich einst von Swami Chidanandaji bekommen hatte. Ich schlief am Gangesufer. Man kann sich vorstellen, wie kalt einem in den Februarnächten ist, wenn man unter Höllenqualen und großer Sorge auf den Tagesanbruch wartet, doch Krishna der Herr kam nicht. Ich verkroch mich in dem nahen Sitram Baba Kutir²⁰, wo der Baba²¹ am Morgen Chapatis und Buttermilch zubereitete. Er fragte mich, woher ich gerade an diesem Morgen käme. Ich sagte, ich käme vom Gangesufer. Er war schockiert und konnte nicht glauben, dass ich in solch einer kalten Nacht am Ganges hätte übernachten können. „Wohin gehst du?“ fragte er, und ich antwortete: „Ich möchte nach Badrinath.“ Er sagte: „Dies ist nicht die Zeit, um nach Badrinath zu gehen, denn es ist im Februar zu kalt. Geh zurück zu deinem Wohnort und tue Gutes.“ Er gab mir ein paar Chapatis und etwas Buttermilch. Er klopfte mir auf die Schulter und wollte aus meiner Hand lesen, wo meine Zukunft geschrieben stand. Er fügte hinzu: „Du wirst wie Swami Vivekananda leuchten. Gib dein Vorhaben auf und geh zurück.“ Ich ging zurück zum Ashram, zitternd vor Kälte und Furcht vor Swami Shivanandaji, und sogar vor Furcht um mein Leben. Swami Shivananda war wie gewöhnlich sehr freundlich zeigte großes Verständnis.

Mein Vater und andere nahe Verwandte wollten mich dazu bringen Geld zu verdienen, was als einziger Wert der Menschen galt, obwohl mein persönlicher Wunsch das Studium der Vedas war, einem Teil von dem, was mich mein Vater ursprünglich gelehrt hatte. Ich war in der Lage, die ganze Pavamana Sukta der Rig Veda auswendig aufzusagen. Nebenbei lernte ich die Brihajjataka des berühmten Astronomen Varaha Mihir auswendig. Im Alter von 16 oder 17 Jahren lernte ich die ganze Bhagavad Gita und auch die heilige Vishnu Sahasranama auswendig, die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und mich berührte. Ich liebte meine Mutter, die eine ungebildete Frau war, so sehr, dass ich ihr erzählte, dass es gut sei, jeden Tag die Verse von Shri Vishnu Sahasranama zu rezitieren. Für mich war es wiederum eine Überraschung, dass sie ausschließlich durch das Hören, die Verse von Shri Vishnu Sahasranama meisterte. Wo auch immer ich hinkam, warb ich für das Rezitieren der Verse von Shri Vishnu Sahasranama, und selbst jene Menschen, die nur wenig Interesse an religiösem Leben hatten, fanden Freude am Rezitieren dieser Verse. Alle Menschen um mich herum wandten sich mit Beharrlichkeit dem Studium und der Rezitation jener Verse zu.

²⁰ Behausung, Quartier

²¹ Herbergsvater

Später änderte mein Vater seine Gesinnung und weigerte sich, mich in den Vedas zu unterweisen, indem er sagte, dass ich Arbeit finden müsse und Geld für das Haus verdienen solle. Dieser plötzliche Sinneswandel meines Vaters ließ meinen Spirit sinken, und alle wollten mich dazu bringen Geld zu verdienen, doch ich hatte keine Arbeit. Inzwischen suchte mein Onkel einen Unterbeamten auf, einen liebenswürdigen jungen Mann, der mir einen Job in seinem Büro besorgte. Der Unterbeamte sagte: „Sehr gut, er mag kommen; ich gebe ihm etwas zu tun.“ Er prüfte meine Handschrift und war sehr zufrieden. Am nächsten Tag sollte ich bei ihm anfangen. Doch es sollte anders kommen, denn für den nächsten Tag bekam ich eine Aufforderung, mich beim Schulamtsleiter des Distriktes Bellary zu melden, um mein Pflichtjahr in der Hospet Government Training School²² anzutreten. In Anbetracht der Entfernung zur Hospet Government Training School änderte mein Vater seine Meinung und sagte, ich solle den Job nicht annehmen. Doch jene - inkl. mein Onkel, - die den Wert des Menschen nur in seinem Einkommen messen, wollten, dass ich die Stellung in der Hospet Government Training School antrat, obwohl ich davon keine Ahnung hatte. Durch das Wohlwollen meines Onkels erhielt ich vorübergehend eine Arbeit als Schreiber beim hiesigen Distrikt Musif Court²³. Doch es war schwierig, diese Arbeit zu behalten.

Am Distrikt Musif Court gab es jemanden, der normalerweise in Hospet zu Hause war. Eine Tatsache, über die er Stillschweigen bewahrte, doch er zeigte mir einen Weg durch ein kurvenreiches, unwegsames Gelände mit Bus und Bahn nach Hospet. Während der ganzen Zeit passte ich auf, dass ich den richtigen Zug nach einem Ort namens Harihar bekam. Obwohl der Busfahrer darauf achtete, dass ich rechtzeitig zum Bahnhof kam, setzte sich der Zug bereits in Bewegung als wir ankamen. Ich warf mein Gepäck in den Zug und bemühte um eine Sitzgelegenheit, wobei der Zug immer schneller wurde. Ich stellte fest, dass es bei fahrenden Zügen im Staate Mysore keine Zugschaffner gab. Niemand prüfte meine Fahrkarte. Der Zug erreichte Harihar. Ich verließ den Zug und sah einen Schalterbeamten. Es war inzwischen Abend geworden und ich fragte den ihn, ob ich irgendwo ein Hotelzimmer finden könne. Der Beamte versicherte mir, dass ich nirgendwo in Harihar eine Übernachtungsmöglichkeit finden könne. Er ließ mich jedoch in seinem Büro auf einer Bank, die er freiräumte, übernachten. Am Morgen danach traf der Bus nach Hospet ein. Ich traf einen weiß gekleideten Mann, der mich nach meinem Ziel fragte. Ich sagte ihm, dass ich nach Hospet wolle. Der Mann erzählte mir, dass er auch dorthin wolle. Wir bestiegen beide den Bus. Es war eine lange Busfahrt in heißer Sonne, und wir erreichten Hospet spät am Abend. Der gute Mann, der mich begleitete, erkannte, dass ich den ganzen Tag nichts gegessen hatte, denn tagsüber waren wir ge-

²² Schule

²³ Gericht

meinsam im Bus. Als wir nun in Hospet ankamen, nahm mich der gute Mann mit zu sich nach Hause und gab mir zu essen. Ich aß schnell und bat ihn, mir den Weg zur Schule der Regierung zu zeigen. Er brachte mich mit seinem Motorroller dorthin und holte anschließend noch das Gepäck nach. Ich betrat das Schulgebäude. Das Büro war verschlossen, denn es war schon spät am Abend. Hier traf ich wiederum einen guten Samariter, einen alten Mann, der nur Englisch und Telugu sprach. Er hieß Peraiah Sastri. Er lud mich ein und erzählte mir, dass ich den Schulleiter aufsuchen sollte, der sich zurzeit in der Bibliothek befände. Ich ging dorthin und fand ihn zeitunglesend. Doch seine arrogante und gleichgültige Art war unübersehbar, als er nicht einmal von der Zeitung aufschaute und nur sagte: „Sprich mit ihnen“, ohne die Höflichkeit zu besitzen mir zu sagen, wen er damit meinte. Ich ging zurück zum Büro, und der alte Mann, der Telugu sprach, lud mich ein im Büro zu übernachten. Dieser alte Mann war für mich eine große Hilfe. Er war examinierter Lehrer und nur fälschlicher Weise zur Schule der Regierung nach Hospet versetzt worden, obwohl er richtigerweise zu Rajahmundry in Andhara Pradesh gehörte. Auf Grund einer Absonderlichkeit in der Versetzungspraxis erwartete er nun eine Versetzung von Hospet an eine Schule, wo nicht Kannada, von dem er keine Ahnung hatte, sondern Telugu gelehrt wurde. Am nächsten Morgen wartete ich im Büro. An dieser Stelle muss ich zugeben, dass ich bis dahin niemals in meinem Leben in einem Büro gearbeitet hatte; ich kannte keinen ordentlichen Bürobetrieb. Mein Kollege Subramaniam half mir, denn er war mit allen Einzelheiten vertraut, die für mich bis dahin geistlos, trocken und ohne Bedeutung waren, mit einer Ausnahme, dass ich ein Monatsgehalt von 30 IRS erhielt. Was sollte ich mit den 30 IRS anfangen? Die Arroganz des Schulleiters kommt mir dabei wieder in den Sinn. Er würde sagen: „He! Frisst du kein Geld?“ Dieses war sein Umgang mit den anderen Lehrern, mit denen ich zu tun hatte. Ich war zu guter Letzt nicht besonders glücklich. Das Essen in Hospet war für mich nicht genießbar. Die merkwürdigen Leute verzichteten auf ihr Frühstück. Sie aßen nur zwei Mal am Tag; und für mich fand dieses Essen im Hotel statt. Ich fühlte mich angewidert, diese Schullehrerpflicht auf mich genommen zu haben.

Einer der jungen Lehrer, der in der Schule im Zentrum tätig war, war ein guter Mensch. Er bot dem Telegu-Lehrer und mir die Möglichkeit, mit ihm einen Ausflug in das frühere Vijayanagara Reich zu machen, das offensichtlich von Swami Vidyanarya im 14. Jahrhundert unter Aufsicht zweier Brüder, Hukka und Bukka, gegründet worden war. Die Fähigkeiten von Swami Vidyanarya in der Verwaltung spiegelte sich in der Ausdehnung des Reiches wieder, das die beiden Brüder entwickelten, und das eine erstaunliche Anziehungskraft auch für westliche Besucher, wie Fashian hatte, der die Größe des Vijayanagara Reiches als prächtiger als das Römische Reich beschrieben hatte. Die Besucher schrieben in ihr Tagebuch: „Die Bewohner verschlossen nicht einmal ihre Türen, die Juweliere verkauften die Juwelen ohne Furcht am Straßenrand.“ Oh Wunder! Ein britischer Reporter des Distriktes Bellary schrieb ein Buch: „Ein Vergesse-

nes Reich“. In jenen Tagen beherrschten die britischen Reporter die Gazetten des Distriktes. Robert Sewell war offensichtlich einer dieser Reporter in Bellary, der das Buch „Ein Vergessenes Reich“ schrieb. Ich habe das Buch niemals zu Gesicht bekommen, obwohl ich selbst einmal in Bellary war. Ich könnte mir vorstellen, dass es genauso interessant ist wie das sechsbändige Werk von Edward Gibbon über den Aufstieg und den Fall des Römischen Reiches. Die Könige des Vijayanagara Reiches kamen mit ihren muslimischen Nachbarkönigen in Konflikt, und Egoismus prallte auf Egoismus. Die fünf Muslimfürsten, die sonst immer miteinander im Streit lagen, gingen nun gemeinsam auf das Vijayanagara Reich los, um es auszulöschen. Der Aufstieg zu einem großartigen Reich und die große Zerstörung, die viele Jahre später folgte, sind beide Teil der Weltgeschichte. Dieser junge Mann führte uns über das ganze Gelände von Vijayanagara. Eigentlich war dort nichts zu sehen. Man konnte nur noch die Grundmauern von einigen Häusern erkennen. Wir gingen ein langes Stück Weg, um vielleicht doch noch etwas Sehenswertes zu finden, doch es gab nichts; wir fanden nur zerstörte Reste. Müde und erschöpft kehrten wir gegen 12 Uhr wieder zu Hampi's berühmten Virupaksha Tempel zurück, den wir auf Grund seiner alten Konstruktion nur der Zeit von Swami Vidyaranya zuordnen konnten. Wir waren hungrig und durstig und die Sonne stand hoch am Himmel. Da sahen wir ein paar Leute an einer Ecke in einem Gasthaus essen. Wir setzten uns zu ihnen, und bekamen auch Reis und Pudding, ohne bezahlen zu müssen, und waren rundum zufrieden. Ich hörte inzwischen, dass es diese Art Gasthäuser heutzutage nicht mehr gibt.

Das Schulgebäude der Regierung war von einem Versicherungsagenten gemietet worden. Es war ein großes weitläufiges Gebäude. Der Besitzer kam eines Tages in das Büro des Schulleiters und erzählte ihm, dass er mich beschwören sollte, eine Lebensversicherung abzuschließen. Der Schulleiter sagte mir, ich solle eine solche Police unterzeichnen, obwohl es mir widerstrebe, denn ich verdiente nur wenig Geld, und das meiste Geld ging für die Unterkunft drauf. Da ich kein Geld hatte, trug ich weder Schuhe noch Sandalen. Wo auch immer ich hin ging, ich ging Barfuß.

Da der Schulleiter wusste, dass ich die Bhagavad Gita auswendig kannte, bat mich dieser kuriose Schulleiter eines Tages, ob ich für den Lehrkörper eine ‚Lecture‘ geben könnte. Ich willigte ein, und eines Abends schlossen sie ihre Büros und wollten mich hören. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich es nicht gewohnt frei zu sprechen, und es fiel mir schwer, mich über die Länge der Bhagavad Gita auf den Inhalt zu konzentrieren, doch irgendwie funktionierte es und ich kam über die Runden.

Interessanter Weise stellte mich dieser Telugulehrer allen lokalen Würdenträgern sowie den Geschäftsleuten in wohlwollender Art vor. Dieses machte

er mit großem Erfolg. Zur gleichen Zeit bemühte er den Schulmeister jeden Tag aufs Neue um seine Versetzung in seine Heimat Rajahmundry (Telugu Gegend).

Manchmal sind die Menschen in ihren Kommentaren lieblos. In den ersten beiden Hotels, wo ich zu Mittag aß, war das Essen schlecht; darum ging ich zu einem dritten Hotel, wo das Essen einigermaßen akzeptabel war. Einige Leute sagten, dass dieses besagte dritte Hotel, wo ich zum Essen ging, einfach war. Der Besitzer hatte eine Tochter, die jung und hübsch war, wovon ich allerdings nichts wusste, und man begann zu munkeln, dass sie der Grund für meinen Umzug war. Dieses war falsch, denn ich war natürlich nicht wegen dieser Tochter umgezogen; ich wusste nicht einmal von ihrer Existenz, bis ich von dem Klatsch und Tratsch der Leute erfuhr.

Das Hotelessen wurde nun zu einem Albtraum; ich konnte es nicht herunterbringen. Ich bekam wieder Asthma. Der alte Telugulehrer half mir wieder und bat den Doktor des Ortes, mich ohne Bezahlung zu behandeln, denn ich hatte kein Geld. Der Arzt half mir zunächst. Doch als ich ein zweites Mal krank wurde, verweigerte er eine kostenlose Behandlung. Ich weiß nicht was danach wirklich geschah. Ich überlebte nur knapp. Alles war nur eine hässliche, sinnlose Tortur für mich. In dieser Verfassung schrieb ich an meinen Onkel nach Hause, dass ich die Stellung aufgeben würde und nach Tirupati oder so reisen würde. Als mein Onkel meinen Brief erhielt, kam er sofort mit dem nächsten Zug nach Hospet und erreichte am Abend die Schule. Er sagte mir: „Es hat keinen Sinn hier zu bleiben, lass uns gehen.“ Ich hatte bereits vom Arzt eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung bekommen. Wir bestiegen zunächst eine Pferdendroschke und erreichten später den Zug nach Bangalore. Nach einer langen Fahrt mit dem Zug stiegen wir in Bangalore in den Zug nach Mysore um, wo wir sehr spät am Abend ankamen und uns ein Hotelzimmer nahmen. Und obwohl es spät am Abend war, bekam ich zum ersten Mal ein hervorragendes Essen, auch wenn aus den Resten bestand, die andere übrig gelassen hatten. Mein Onkel deutete an: „Hast du jemals solch eine Sambar²⁴ gegessen?“ Ich sagte: „Nein, so etwas Gutes habe ich noch nicht gegessen.“ Am nächsten Morgen fuhren wir nach dem Frühstück mit dem Bus über Mercara nach Puttur und ich war wieder zu Hause. Ich fühlte tiefen Kummer in meinem Herzen. Ich wollte niemals wieder, auf welchen Druck auch immer, eine solche Arbeit annehmen. Ich verließ das Haus wieder und fuhr mit dem Bus nach Mercara und weiter nach Mysore. Am Bahnhof wartete ein Zug. Ich sprach den Kontrolleur an und fragte ihn, ob dieser Zug nach Puna führe. Er bejahte es, bat mich einzusteigen und los ging es. Doch der Zug fuhr nicht direkt nach Puna. Ich musste in Arsikere aussteigen, wo ich in den Zug aus Bangalore nach Puna umsteigen musste. Ich hatte nur wenig Geld. In Puna kaufte ich eine Fahrkarte nach Jubbulpur, ohne zu wissen, ob dieses mein wirkliches Ziel war. Als meine Fahrkarte abgefahren war, ging es nicht

²⁴ scharfe Soße

mehr weiter. Ich blieb mit etwas Trink- und Essbarem (Gemüse), das mir meine Mutter bereitet hatte, auf dem Bahnsteig sitzen, wobei ich nicht wusste, ob ich nach Hause umkehren sollte. Da sprach mich ein Bediensteter an: „Warum sitzt du hier noch, wo alle anderen Leute schon gegangen sind?“ Ich erzählte ihm aufrichtig: „Ich bin ein Student. Ich sterbe vor Hunger und meine Kehle ist ausgetrocknet.“ Als er das hörte, reichte er mir etwas Tee in einer Untertasse, - dieses war das erste Mal, dass ich Tee probierte. Dann ließ er mich gehen und ich verließ den Bahnhof. Dann lief ein Zug ein, der möglicherweise nach Allahabad fuhr. Ich erzählte dem Schalterbeamten, der im Büro saß, er möge mich ohne Fahrkarte mitreisen lassen, da ich arm sei und kein Geld hätte, um eine Fahrkarte zu kaufen. Er winkte dem Kontrolleur und man ließ mich mit nach Allahabad fahren. Ich wollte aussteigen, doch der Zugschaffner ließ mich nicht gehen, denn er wollte meine Fahrkarte sehen. Ich sagte ihm, dass ich keine Fahrkarte hätte, und ich hätte nur mitfahren können, weil der Kontrolleur in Jubbalpur Mitleid mit mir gehabt hätte. Doch der Schaffner wollte mich nicht gehen lassen. Als ich beschwor, dass ich Student sei und nichts bezahlen könne, ließ er mich angewidert laufen. Es war vier Uhr morgens und stockdunkel. Ich wusste nicht, wo ich bleiben sollte. Ich fühlte etwas auf mich zukommen. Ich erkannte, dass es Hund war, der etwas Wärme suchte. Ich hatte Mitleid mit ihm und ließ ihn gewähren. Er diente mir als Kissen. Als der Tag anbrach nahm ich mein Bündel auf und ging zum Ganges, wobei ich einige Leute fragte, wo denn der Ganges überhaupt sei. Ich starb vor Hunger. Ich fühlte mich halb tot und niemand gab mir etwas zu essen. Am Wegesrand sah ich einen Obstkarren mit Guava-Früchten. Als ich den Obstverkäufer um eine Frucht bat, wurde sie mir verweigert. Als ich in Richtung Ganges ging wusste ich nicht, was mir widerfahren würde. Ich fand ein hölzernes Kinderbett. Ich bedeckte meinen Körper mit meinem einzigen Kleidungsstück und versuchte zu schlafen. Gegen morgen kam ein Pandit²⁵, der mich bedrohte, denn das Bett schien sein Besitz zu sein. „Wer bist du? Steh auf und hau ab!“ Ich stand auf und schlief am Ufer im Sand weiter. Es ist wohl kaum eine Übertreibung, wenn ich sage, dass es kalt war. Ich stand wieder auf, ging zum Bahnhof und bat den Kontrolleur, mich mit dem Zug nach Benares fahren zu lassen. Er war mir zugetan, denn er wusste, dass ich ein hoffnungsloser Fall war, und ich durfte mitfahren. Der Zug erreichte Benares; ich weiß nicht mehr wie spät es war. Vor vielen Jahren wohnten mein Großvater, mein Onkel und meine Eltern hier in diesem Ort bei einem Pandit namens Chikka Bhau Acharya. Ich fragte im nächsten Geschäft nach dem Haus von Chikka Bhau Acharya, doch der führte mich zu jemandem, der so ähnlich hieß, nämlich Dodda Bhau Acharya. Er klopfte an die Tür, eine Frau öffnete die Tür, weil sie einen Kunden vermutete. Ich erzählte, dass ich vor Hunger sterbe würde, und dass ich kein Kunde des Pandits sei. Man erlaubt mir jedoch einige Tage zu bleiben. Zur selben Zeit kam jemand namens Narayana Tantri aus Upundi, das wenige Kilometer entfernt war, zu jenem Haus und bot mir an mit ihm zu gehen. Ich stimm-

²⁵ Hindu-Gelehrter

te zu und verließ das Haus von Dodda Bhau Acharya und ging zu Narayana Tantri. Doch hier gab es ein neues Problem. Woher sollte ich etwas zu essen bekommen? Es gab 2 oder 3 Gasthäuser am Ort. Man sagte ich solle mit einem Gefäß dorthin gehen. Der Chef würde Leute auswählen, die er als in Ordnung ansah, und wer auch immer ein Gefäß dabei hätte, könnte sicher sein Essen zu bekommen. Ich stand früh am Morgen auf und suchte diese Gasthäuser mit meinem Gefäß auf, wo man eine kostenlose Speisung bekommen könnte, wobei ich zu Gott betete, dass mein Gefäß akzeptiert würde und ich etwas zu essen bekäme. Doch dieses Gefäß wurde an allen sieben Tagen nicht akzeptiert. Solange, nämlich sieben Tage, saß ich hoffnungslos wie ein Bettler in Narayana Tantri's Haus, wobei er mich in sein Haus zum Essen einlud. Armut war mein Name. Ich kann mich nur so sehen. Zu jener Zeit erfuhr ich, dass ein reicher Man namens Narayandas Bajoria in Sarnath denjenigen 10 Rupien bezahlen wollte, der die Bhagavad Gita vollständig aufsagen könnte. Dieser Narayana Tantri sagte mir: „Lass uns gehen. Die 10 Rupien verdienen wir uns.“ Der Weg von Benares nach Sarnath zum Wohnhaus dieses Seth, wo ich die ganze Gita ohne Unterbrechung rezitierte und die zehn Rupien bekam, war acht Meilen lang. Dieser Seth war nicht geneigt darüber hinaus noch irgendetwas springen zu lassen. Dann ging ich mit meinem Bekannten wieder zurück nach Benares. Jeden Tag nahm ich im Ganges ein Bad. Wir hatten beinahe Dezember, und doch war das Wasser nicht so kalt wie in Rishikesh. Ich hatte Angst mich zu waschen, denn ich hatte keine Ersatzwäsche. Wenn ich ein Bad nahm, ließ ich meine Anzihsachen auf einem Stein liegen und zog dieselben Sachen nach dem Bad wieder an. Elend war mein Name. Ich kam mit einer Bettelschale zurück zu Narayana Tantri's Haus. Zu dieser Zeit kam Sridhar Bhatt, der seine Bußezeit in Sirmur in den Himalajas beendet hatte, zu demselben Platz, wo ich mit einem anderen Sadhu war, der ein Kerala Kenner war, ein gutes Benehmen hatte und sich gut auszudrücken verstand. Just an dieser Stelle rezitierte ich vor diesem Kerala Yogi mein Lakshmi-Mantra. Als der Kerala Yogi diese Rezitation hörte, bat er mich, das Mantra für ihn aufzuschreiben. Narayana Tantri, bei dem ich ebenfalls dieses Mantra rezitierte, war sehr erstaunt über meine Sanskrit Aussprache. Dieser Narayana Tantri war auch ein Astrologe, doch er konnte kein Englisch. Er verdiente sein Geld mit Horoskopen, wobei er sehr armselig war, denn er schrieb die Horoskope für Leute, die des Englischen mächtiger waren als er. Er sagte mir darum: „Sei so freundlich und übersetze ins Englische, was ich dir in Kannada sage.“ Dieses wurde von seinen Kunden honoriert, und er verdiente dadurch mehr Geld.

Nun kam die Zeit, dass Sridhar Bhatt von Sirmur heiraten wollte. Er konsultierte Narayana Tantriji, um den richtigen Zeitpunkt für die Hochzeit zu erfahren. Alles musste für 200 Rupien erledigt werden. Wen wollte Sridhar Bhatt heiraten? Im Erdgeschoss von Sri Dattatreya Mutt, wo alle von uns wohnten, lebte eine Witwe mit ihrer Tochter. Der Tochter der Witwe wurde ein Heiratsantrag gestellt. Sie war außerordentlich arm und stimmte allem zu. Narayana Tantri übernahm selbst die Rolle des Priesters. Zwei der örtlichen Gelehrten un-

terbrachen die Trauung, wobei sie sagten, dass die Zeremonie nicht korrekt sei. Doch Sridhar Bhatt, der daran interessiert war, die Zeremonie so schnell wie möglich zu beenden, hatte keine Lust zu streiten. Er schloss die Trauung, verteilte Dakshina und die Angelegenheit war beendet.

Einige Leute waren zum Essen geladen. Ein Koch aus Kerala war schnell gefunden, von dessen kostenlosen Mahlzeiten ich, wie bereits zuvor erwähnt, gelegentlich in seinem Gästehaus profitierte. Danach verließ Sridhar Bhatt den Ort und fuhr mit einem Zug nach Haridwar. Er fragte mich, ob ich ihn begleiten wolle. Ich stimmte zu, um mich von der Bettler-Atmosphäre zu befreien, und wir fuhren nach Haridwar. In Haridwar angekommen, gab er mir eine halbe Rupie, damit ich nach Rishikesh weiterfahren konnte. In Haridwar gab es zwei Haltepunkte. Einer war der Hauptbahnhof und der andere der Stadtbahnhof, den ich verfehlte, denn ich war schon spät dran. Ich gab dem Schaffner die halbe Rupie, doch er verweigerte mir die Fahrkarte. Da es jedoch zu spät war, um den Zug wieder zu verlassen, fuhr ich ohne Ticket nach Rishikesh. Mit der halben Rupie (Anna) in der Tasche verließ ich den Zug und erklärte dem Kontrolleur am Ausgang, dass ich auf Grund meiner Eile kein Ticket mehr hätte am Fahrkartenschalter kaufen können. Er nahm die halbe Rupie und hieß mich zu gehen. Mein Ziel war der Shivananda Ashram. Ich traf zwei Pilger, die ebenfalls in sengender Mittagshitze auf dem Weg dorthin waren. Um drei Uhr nachmittags kamen wir bei Swami Shivananda im Büro an. Er sah sich gerade die Post durch, nahm einige Briefe an sich und warf den Rest auf den Boden, damit sich der Sekretär der Post annehmen konnte, um sie zu bearbeiten. Wir saßen dort ca. eine Stunde lang. Dann stand er auf. Ich ging schnell zu ihm und sagte: „Ich möchte gern Yoga lernen.“ Doch er kümmerte sich nicht darum, was ich sagte, und ging in sein Kutir. Ich hatte keine andere Alternative als in der baufälligen Blechhütte des Rama Ashrams auf dem Boden zu schlafen, der nicht einmal zementiert war. Den Rest der Geschichte kennt ihr schon von früher.

Um mit der Geschichte fortzufahren: Es war für mich überraschend, dass Swami Shivanandaji mich am dritten Tage zu seinem Kutir rufen ließ und einige beschwörende Worte sprach. Meine intellektuellen Fähigkeiten erhoben sich und ich schrieb sofort in gutem Englisch einen Aufsatz mit einem Vokabular, das selbst Swamiji betäubte. Einer meiner Kollegen, Balan Menon, der spätere Swami Chinmayananda zeigte Swamiji meinen ersten handgeschriebenen Aufsatz über die Gita. „Schrieb Swami Krishnananda diesen Artikel?“ „Ja, Swamiji.“ „Oder hast du ihn geschrieben? Hat dieser Swami diesen Aufsatz geschrieben, oder wurde er von dir aufgezeichnet und dann nieder geschrieben?“ Ich kann selbst nicht verstehen, wie man Bücher in solch einer Geschwindigkeit schreiben kann, etwas, was ich zuvor nicht fertig gebracht hätte. So weit ich mich erinnern kann, war meine erste Niederschrift ein Kommentar über Swamiji's Moksha Gita, eine Aussage über meine Fähigkeiten zu schreiben.

Als ich vor vielen Jahren in der Bhajan-Hall untergebracht war, kam eines Tages Swami Shivanandaji vorbei, schaute durch Fenster und fragte: „Womit bist beschäftigt? Du weißt, dass T.M.P. Mahadevan von der Universität in Madras ein Buch über „The Philosophy of Advaita“ geschrieben und damit große Lorbeeren eingeheimst hat. Was machst du, du sitzt auch hier. Warum schreibst du nicht auch ein solches Buch?“ Ich sagte Swamiji, dass ich mein Bestes tun wollte. Von diesem Tage an, entschloss ich mich ein Buch zu schreiben. Der Titel lautete: „The Realisation of the Absolute“. Der Ruhm, den dieses Buch erlangte, ist vielen Leuten bekannt, und es kommt einer Doktorarbeit gleich. Ich schrieb dieses Buch innerhalb von zwei Wochen mit der Hand. Das ganze Manuskript wurde von Swami Omkarananda, der zu jener Zeit im Ashram lebte, in die Maschine geschrieben. Das Manuskript wurde vom Vize-Präsidenten Swami Mownananda gelesen, der Swami Shivanandaji berichtete: „Hier ist ein gut geschriebenes Buch.“ Das war genug, um Swami Shivanandaji zufrieden zu stellen und die Aufmerksamkeit eines literarischen Genius, wie Swami Mownananda, zu erregen. Das Buch wurde in Rishikesh gedruckt und steht kostenlos zur Verfügung. Es wurde ins Deutsche übersetzt und steht auch in deutscher Sprache im Internet zur Verfügung.

Meine erste literarische Arbeit war das Buch „The Philosophy of Life“, dass ich direkt einer Hilfskraft in die Maschine diktierete. Er schrieb es zunächst ins Unreine, um daraus dann eine druckreife Vorlage zu erstellen. Die Leute, die dieses Buch gelesen haben, konnten feststellen, wie ich mich inzwischen auf literarischem Gebiet von einem Bettler, der um sein tägliches Brot betteln musste, zu einem Literaten entwickelt hatte; und viele andere Bücher kamen, mehr als zwei oder drei Dutzend, - einige Bücher, die aus Gesprächen zusammen gestellt wurden und andere als reine Kompositionen.

Ich bin 79 Jahre alt und diktieren meine Memoiren und mache mir Gedanken über die Höhen und Tiefen meines Lebens, über die Saat, die mein Großvater, auf dessen Schoß ich als kleiner Junge gesessen habe, gesät hat, als ich ihn über große Persönlichkeiten wie Krishna, Vasishta usw. befragte. Diese Saat ist schrittweise in eine weitreichende Vision eines entschlossenen Lebens der Meditation und in einem literarisch substantziellen Beitrag zur Arbeit von Swami Shivanandaji aufgebrochen, - administrativ, literarisch und spirituell. Meine Memoiren unterscheiden sich von der „Rose in December“ von Richter M.C. Chagla, dem obersten Richter am Oberlandesgericht in Bombay, der später zum Minister für Äußere Angelegenheiten der Indischen Regierung ernannt wurde. Er schrieb seine Memoiren unter dem Titel „Rose in December“. Er hat seine Memoiren sehr gut geschrieben, wenn auch aus politischer Sicht. Es gab einen kleinen Aufruhr in seiner Karriere als Minister für Äußere Angelegenheiten, die durch die Flucht einer bedeutsamen russischen Lady mit einem amerikanischen Flugzeug verursacht wurde. Da ich all diese Gedanken in aller Eile diktieren, hat dies nicht den Scharm von Edward Gibbon's Meisterstück. Meine Meisterwerke

sind „The Philosophy of Life“, „The Philosophy of Religion“, „The Ascent of the Spirit“, „Essays in Life and Eternity“, „The Problems of Spiritual Life“, „Your Questions Answered“ und einige andere Bücher dieser Art, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Alle Ehre gilt Swami Shivanandaji, der aus einer Eichel des Bemühens einen Eichenbaum werden ließ. Swami Shivanandaji hat uns 1963 körperlich verlassen, und er lässt uns heute das sein, was wir in den Augen Gottes sind.

Swami Chidanandaji, der als Generalsekretär für die Administration zuständig war, folgte am 2. November 1959 einer Einladung ins Ausland. Dadurch war die Stelle unbesetzt. Da die Post des Generalsekretärs des Ashrams als sehr wichtig betrachtet wurde, gingen einige Ashrambewohner zu Swami Shivanandaji Maharaj und baten ihn, mich, den Sekretär, zum Generalsekretär zu ernennen. Swami Shivanandaji Maharaj schrieb eine Anweisung, die mich ab einem bestimmten Tag zum Generalsekretär machte. Obwohl einige Bedingungen an die Ernennung eines Generalsekretärs geknüpft sind, war der Gründungspräsident ermächtigt diese Bedingungen zu übergehen und die Aufgabe direkt mit einer geeigneten Person zu besetzen. So wurde ich zum Generalsekretär. Als Swami Chidanandaji aus Amerika zurückkehrte, fühlte er sich in einer höchst bedauerlichen so wie enttäuschenden Situation, da sein Posten bereits durch jemand anders besetzt war. Doch blieb er wohl weislich für eine Weile im Ashram, holte sich die Erlaubnis des Gründungspräsidenten Swami Shivanandaji Maharaj für ein „Retreat²⁶“ und verließ den Ashram mit unbekanntem Ziel. Diese Handlungsweise hatte einen dubiosen Beigeschmack, der von glücklicher als auch von unglücklicher Natur war. Glücklicher einerseits, weil jemand die Aufgabe eines Generalsekretärs wahrnahm, - unglücklich andererseits, weil es in aller Eile geschehen war, was die persönliche Verantwortung eines Anderen in derselben Position berührte. Auch ich fühlte mich betroffen, und es gab einige Leute, die am liebsten alles rückgängig gemachten hätten, weil sie feststellen mussten, was sie mit dem Wunsch nach einer Besetzung in Abwesenheit des Amtsinhabers angerichtet hatten, auch wenn dies letztendlich von dem Gründungspräsidenten veranlasst worden war. Swami Chidanandaji kehrte drei Wochen bevor der Gründungspräsident verstarb in den Ashram zurück. Seine Rückkehr in den Ashram war für einige Ashrambewohner tröstlich, brachte mich jedoch in eine schlimme Situation, sodass die offizielle Beziehung zwischen Swami Chidanandaji und mir unbeschreiblich wurde. Swami Chidanandaji wusste dies nur zu gut und distanzierte sich von allen Managementangelegenheiten, bis er, als der Gründungspräsident verstarb, gezwungen war in das Rampenlicht zurückzukehren. Nach dem Ableben des Gründungspräsidenten wurde er zum neuen Präsidenten gewählt, und ich wurde der Generalsekretär de jure und de facto.

²⁶ Ort der Muße (Veranstaltung)

Die ganze Last des Managements der Divine Life Society lag nun auf meinen Schultern, dem Generalsekretär einer international berühmten Institution. Von allen Seiten gab es Schwierigkeiten, die mir vorher weder bekannt noch bewusst waren. Ein unweiser Filmemacher wollte in guter Absicht die Annahme eines Filmes über Swami Shivananda durch die DLS dadurch erzwingen, indem er die Zustimmung aller Ashrambewohner suchte, obwohl der Film ohne Wissen der rechtmäßig gewählten Repräsentanten der DLS gedreht wurde, die selbst einen Film vorbereiten wollten. Man kann sich vorstellen, dass dies zu einem Fall für die Gerichte wurde, nachdem der Filmemacher das Original nur dann herauszugeben wollte, wenn die DLS bereit wäre, ihm 250000 Rupien für etwas zu geben, von dem er annahm, er hätte die Arbeit doch schon gemacht. Der Ashram widerlegte all die Argumente des Filmemachers und befand sich in einer Schlacht, die sich über zehn Jahre hinzog. Der Fall ging von einer Instanz zur Nächsten, bis hin zum Obersten Gericht und landete schließlich beim Magistrat. Auf diesem Schlachtfeld einer zehn Jahre währenden Schlacht spielte als legaler Vertreter in dieser Angelegenheit ein sehr fähiger Bewohner des Ashrams, nämlich Shri Jaya Kumar, eine wesentliche Rolle. Schließlich war es möglich, eine Entscheidung herbeizuführen. Der Magistrat fällte plötzlich ein Urteil zu Gunsten der DLS und schloss die Akten. Dies geschah deshalb, weil der Filmemacher selbst allmählich die Nase voll hatte und eine Erklärung abgab, indem er den Fall abschließen wollte und niemanden, weder der DLS noch sonst jemanden Schaden zufügen wollte. Die Fähigkeit dieses Jaya Kumar ist es wert erwähnt zu werden.

Wenn ein Pachtvertrag für ein Stück Land, das vor 30 Jahren von der Forstverwaltung gepachtet wurde, zu Ende kommt, muss ein neuer Vertrag abgeschlossen werden. Ich bat Shri Jaya Kumar, den Pachtvertrag auf weitere dreißig Jahre abzuschließen. Shri Jaya Kumar kontaktierte alle offiziellen Stellen und war letztendlich bei den Regierungsstellen erfolgreich, obwohl wir viele Auflagen hinnehmen mussten.

Swami Chidanandaji ging aus kulturellen Gründen wieder ins Ausland und blieb lange fort. In der Zwischenzeit kam eine offizielle Verordnung heraus, wonach alle Ashrams des Staates Uttar Pradesh unter Aufsicht der Staatsregierung gestellt werden sollten. Zu damaliger Zeit hatte ich für solche Angelegenheiten keinen richtigen Ansprechpartner; ich musste sehr sorgfältig abwägen, ob ich entweder die Verordnung akzeptieren und der Regierung alles überlassen oder Widerspruch einlegen sollte. Ich entschied mich für das Letztere und schrieb einen Brief an den Regierungspräsidenten mit den Worten, dass sein Vorschlag einen Verein zu einem Beamtenapparat zu machen, zum Scheitern verurteilt wäre, und die Regierung keinen Nutzen davon hätte. In meinem Brief erwähnte ich detailliert alle Konsequenzen, die sich aus dem Vorhaben der Regierung ergeben würden, denn kein Vereinsmitglied (Sannyasin) würde solch einer plötzlichen Übernahme durch die Regierung zustimmen. Mein Brief be-

rührte das Herz des Präsidenten und er befreite die Divine Life Society mit noch zwei anderen Ashrams von dieser Verordnung.

Jaya Kumar war bei vielen juristischen und offiziellen Angelegenheiten eine große Hilfe, und darum darf sein Name bei einer Geschichtsaufzeichnung dieser Art über die Divine Life Society nicht übergangen werden. Er war eine verantwortliche Säule unter den Bewohnern des Ashrams, und er war eine Stütze für den freundlichen Umgang der Ashrambewohnern untereinander, wozu ich notwendigerweise regelmäßig alle Bewohner anhielt und davon überzeugte, dass alles im Ashram gut voran kam. Es war auch notwendig, eine gute Beziehung zur Öffentlichkeit zu unterhalten. Dies galt insbesondere dem direkten Umfeld und den lokalen Behörden, denen ich eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Außerdem mussten die täglich ankommenden Briefe aus Indien und der ganzen Welt in Bezug auf die verschiedensten Angelegenheiten - inkl. meiner Gesundheit - beantwortet werden, was mein ganzes Tagewerk ausfüllte. Wenn ich mit den Leuten Kontakt hatte, musste ich auch ihre Einstellung kennen lernen und in Erfahrung bringen, was sie darstellten.

Meine Gespräche mit den vielen Menschen, denen ich begegnet bin, meine Texte und Artikel für das Monatsmagazin der Divine Life Society haben mich berühmt werden lassen, was durch die Bekanntmachung meiner Bücher im Internet verstärkt wurde, für dessen Erfolg meine Assistentin Narayani (Swami Narayananda) verantwortlich war. Der Internetauftritt hat mich über meine Erwartungen hinaus weltberühmt gemacht. Ich erinnere mich dabei der ersten Worte von Swami Shivananda als ich ihn vor vielen Jahren traf, und die durch die Webseiten im Internet ihre Früchte trugen.

Nach dem Ableben des Gründerpräsidenten Swami Shivanandaji Maharaj fand ich mich in einer neuen schwierigen Aufgabe, indem ich die Wahl des neuen Präsidenten vorbereiten musste. Leidenschaftlich setzte ich mich für die Wahl von Swami Chidanandaji zum neuen Präsidenten ein, dem alle Mitglieder mit Ausnahme von zwei Personen zustimmten. Die Wahl von Swami Chidanandaji zum neuen Präsidenten der Divine Life Society wurde bestätigt. Alles lief gut.

Eine meiner Pflichten bestand darin, für meine Assistentin Narayani (Swami Narayananda), die gebürtige Kanadierin ist, die indische Staatsbürgerschaft zu erreichen, wofür ich mich sehr einsetzen musste, und wo ich viel Unterstützung von einem hohen Tier in der Regierung bekam. Die indische Staatsbürgerschaft wurde gewährt und vom Distrikt Magistrat von Tehri-Garhwal ratifiziert. Dies war notwendig, um das aufwändige Verfahren für die jährliche Erneuerung des Visums zu vermeiden.

In dem Abenteuer meiner Managementtätigkeit für die Divine Life Society habe ich darauf geachtet, dass alle Aspekte, nämlich, finanzielle, soziale, ethi-

sche und spirituelle gleichermaßen, in Betracht gezogen wurden. In meiner Meditation tat ich das Gleiche, indem ich keinen Gedanken als wertlos beiseite schob, denn auch der unterdrückte Gedanke ist ein Gedanke und darum wird er sich weigern, so einfach beiseite geschoben zu werden; die Synthese all dieser Gedanken läuft auf einen kosmischen Gedanken, dem vollkommenen Gedanken, hinaus. Jeder mögliche Gedanke des Universums hat ein gleichwertiges Echo, und das wird zu einer alles überstrahlende universale Meditation. Dieses hält den Menschen immer in einer positiven, vollkommenen Übereinstimmung mit dem allmächtigen Gott.

Swami Chidanandaji und ich sind beide Madhva Brahmins, und wir beide glauben, mit kleinen Unterschieden, in Bezug auf das praktische Leben, dass Moksha²⁷ das erstrebenswerte Ideal ist. Obgleich wir derselben Auffassung bezüglich des Zieles sind und die soziale Einheit in unserer Verhaltensweise bewahren, so können wir beim genauen Hinsehen doch Unterschiede feststellen. Wenn wir etwas sehen wollen, können wir es sehen, und wir wollen etwas nicht sehen, wenn es wirklich nicht vorhanden ist. Die Bhagavad-Gita ist dafür das beste Beispiel: „Das Wirkliche kann nicht unwirklich werden, und das Unwirkliche kann nicht wirklich sein.“ Was hat man hier unter den Begriffen „Wirklich“ und „Unwirklich“ zu verstehen? Dies gehört in den Bereich der Psychologie der Wahrnehmung. Es ist so, als würde man einen Regenbogen sehen, der nicht wirklich existiert, oder als würde man den Spiegel im Wasser sehen, der nicht wirklich vorhanden ist. Hier stellt sich folgende Frage: sind Dinge, die wir wahrnehmen, wirklich oder nicht? Wenn jemand auf der Hauptstraße spazieren geht und zwei Frauen entgegenkommen sieht, wobei er sie zu Anfang auf Grund der Entfernung nicht voneinander unterscheiden kann, jedoch später feststellen muss, dass die eine seine Schwester und die andere seine Frau ist, worin liegt dann der Unterschied zwischen seiner Schwester und seiner Frau? Hier liegt das ganze Problem der menschlichen Beziehungen, in die man eingebunden sein kann und ist. Der berühmte Panchadasi von Swami Vidyaranya erklärt, wie ein und dieselbe Frau die Mutter des Einen, eine Ehefrau eines Anderen, eine Schwägerin eines Dritten usw. sein kann, die alle existent und doch nicht existent sind. Wie kann eine Frau, die einerseits die Mutter von jemand ist, die Frau von jemand anders werden? Obwohl diese Unterschiede ergreifend sind, so können sie durch die falsche Bewertung der Wahrnehmung für den Einen die Hölle und für den Anderen den Himmel bedeuten, und obwohl es so etwas wie Mein und Dein nicht gibt, kann etwas, was heute mir gehört, morgen auf Grund irgendwelcher Umstände dir gehören. Das Lied der Erde, das für uns in der Vishnu Purana und in der Srimad Bhagavatam aufgeschrieben steht, verneint in beiden Darstellungen einen Regenten der Erde. Dies gilt auch noch heute, obwohl viele Egoisten glauben, Fürsten und Besitzer eines Landes zu sein. „Rama und Ravana sollten sich ihrer Königreiche schämen“, sagt die Vishnu Purana,

²⁷ Befreiung

denn das Wandeln auf der Erde verwandelt dieselbe nicht in ein Objekt des Besitzes. Weitere Einzelheiten habe ich auf den letzten Seiten meines Buches „Antwort auf Deine Fragen“²⁸ niedergelegt. Auf diese Weise sind Swami Chidanandaji und ich in erster Linie Eins, doch wir sind auch Zwei in anderer Hinsicht.

Religion und Spiritualität sind zwei klare Faktoren in Bezug auf die höheren Werte des Lebens. Diese beiden Funktionen der inneren Stimme des menschlichen Daseins stehen in Beziehung zu dem Leben in der Welt und zum Leben in Gott. Die Beziehung zwischen Gott und der Welt ist genauso zu verstehen, wie die Beziehung zwischen Religion und Spiritualität. Man sagt, dass Gott sich selbst als Welt offenbart. Genauso kann man sagen, dass die Spiritualität sich selbst als Religion offenbart. An dieser Stelle kommen wir zur Notwendigkeit, den Charakter Gottes zu beschreiben. Es wird allgemein angenommen, dass Gott alldurchdringend, allwissend und allmächtig ist. Doch diese drei Merkmale, die man im Allgemeinen Gott zuschreibt, sind mit den Objekten in Raum und Zeit verbunden, wobei der Raum, die Zeit und die Objekte in der Rangfolge hinter dem göttlichen Original stehen, und Gott wiederum über der Schöpfung steht. Dies würde bedeuten, dass keine Qualitäten oder Attribute Gott zugeordnet werden können, nicht einmal in der entferntesten Vorstellung. Nichtsdestotrotz sollte man akzeptieren, dass jede denkbare Qualität oder jeder erdenkliche Charakter seine potenzielle Existenz in Gott selbst hat. Oder, woher sollten diese Qualitäten sonst kommen? Hier haben wir einen Fingerzeig auf das Wesen der Religion und der Spiritualität.

In Indien haben wir eine strikte Disziplin, die die schrittweise Entwicklung des Menschen wie folgt beschreibt: (1) Ausbildung, (2) Anpassung an das natürliche und an das gesellschaftliche Leben, (3) ein striktes Abnabeln von den täglichen Verstrickungen und (4) schließlich das eigene Verwurzelte in Gott. Diese letzte Stufe wird als Sannyasa bezeichnet, und die beiden ersten Stufen als religiöse Disziplin, die den Menschen auf die dritte und die vierte Stufe vorbereiten.

Die Religion hat dem Menschen die verschiedensten Pflichten auferlegt und belegt den menschlichen Aktionsradius mit verschiedenerlei Geboten und Verboten, - 'tu dies' und 'lass jenes'. Es gibt keine Religion ohne diese Gebote und Verbote. Die Menschen werden in den ersten beiden o.a. Stufen in die Pflicht genommen, diese Gebote und Verbote der Religion im sozialen Umfeld, in der eigenen Lebensführung und im Umgang mit anderen Menschen auf jeden Fall zu befolgen. Jede Religion kennt diese Bräuche, Riten und ungeschriebenen Gesetze in Form des Dienens, von Pilgerreisen, selbst in den Essgewohnheiten, den Waschungen und den Gebeten in Verbindung mit den Schriften. Diese Be-

²⁸ *Antwort auf Deine Fragen* kann als Buch über die German Branch bezogen werden.

schränkungen helfen dem Menschen in der dritten Stufe, wo er sich mit den inneren Gedankenbewegung, den Gefühlen und dem Verstehen befasst und nicht mehr mit der Gesellschaft verbunden ist.

Im hinduistischen Kastenwesen haben sich die Gelehrten (Smritis) vehement zur Überlegenheit der Brahmin (Brahmana) bekannt und den Kshatriya, den Vaishya und den Shudra weniger Bedeutung beigemessen. Die Smritis und die Schriften bezeichnen die Menschen, die nicht den Brahmin angehören, als unrein. Die Ausländer werden als Yavanas und Mlecchas bezeichnet, was so viel heißt wie Ungläubige. Diejenigen Brahmins, die in die Länder dieser Ungläubigen reisten, besudelten ihre Reinheit, und jene, die nach Übersee reisten, wurden aus der Gemeinschaft der Brahmins ausgeschlossen.

Der Sannyasin ist ein Atyashramin, der das Kastenwesen durchdringt, denn er durchdringt das Gesetz der Gesellschaft, und es wurde ihm auch nachgesagt, dass er den gesellschaftlichen Tod durchlebt hat. Er gehört nicht mehr den vier Kasten an. Er ist in Gott verwurzelt. Er ist ein Gottesmann und unterliegt damit nicht mehr den Beschränkungen, denn Gott selbst hat keine Beschränkungen.

Diejenigen, die einer Gottverwurzelung kritisch gegenüberstehen, müssen den herkömmlichen Regeln folgen, doch wenn sich ein Sannyasin sicher ist, auf das Gottesbewusstsein fixiert zu sein, gelten für ihn keine Regeln mehr. Er ist in jeder Hinsicht frei. Während das Kastensystem ursprünglich dazu diente, das gesellschaftlich Gefüge zu erhalten, und die damit verbundenen Pflichten der Menschen zu regeln, ging der philosophische Hintergrund über die Generationen hinweg verloren, und an seine Stelle trat übertriebener Fanatismus, Egoismus, Gier, Hass und das Gegenteil einer wirklichen religiösen Praxis als sozialer Ausdruck eines inneren spirituellen Strebens für einen schrittweisen Aufstieg zur göttlichen Allmacht.

Vidura, bekannt aus der Mahabharata, wurde von einer Shudrafrau geboren. Er hatte jedoch die Gedankenkraft, den Sohn Brahmas von dessen Heimstatt herbeizuzitieren. Welche orthodoxe Brahmin verfügt über derartige Kräfte?

Darum ist es für jeden notwendig, die Welteinheit und das Wohlwollen aller zu beachten, so wie es von dem Herrn in der Bhagavad-Gita erwähnt wurde. Die Gerechtigkeit ist wichtiger als das Gesetz. Niemand ist nur auf Grund seiner Herkunft ein Brahmin, denn alle Körper bestehen lediglich aus den fünf Grundelementen: Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther. Außerdem wäre es als Sohn eines Brahmin eine Sünde, den leblosen Körper seines Vaters den Flammen zu übergeben.

Es ist darum nicht richtig, einen Anhänger irgendeiner Religionsgemeinschaft, die mit einer fundamentalistischen Doktrin verbunden ist, mit Hilfe eines Aktionsplanes zu schikanieren.

Durch den Evolutionsprozess ist die Welt zum Dorf geworden. Sonne, Mond, Sterne und Galaxien wirken in einem kosmisch operierenden Geist. Die Luft, die wir atmen, bewegt sich frei, kennt keine Nationalität und hat keine ethische Bestimmung. Die Selbstbehauptung der Individuen ist nicht im Gleichklang mit dem agierenden Universum. Ereignisse haben eine kosmische Bedeutung. Die Schöpfung und selbst Gott sind jeweils von eigener Bedeutung.

Ein spanischer Professor schrieb eine Doktorarbeit über meine veröffentlichten Texte mit dem Titel "The Philosophy of Swami Krishnananda". Er versuchte herauszustellen, dass ich ein Anhänger des Advaita bin, obwohl ich ihm gesagt habe, dass dies nicht richtig ist. Ich verschließe mich keiner Gedankenschule, weil ich alle Doktrin, jede Philosophie, alle Religionen als Entwicklungsstufe im Evolutionsprozess in Bezug auf das Absolute betrachte. Sei alles und beende alles. Ich stimme mit Shankara, Ramanuja, Nadhva, Nimbarka, Vallabha und auch mit dem Pratyabhijna-System überein. Ich stimme mit Plato, Aristoteles, Deskartes, Leibniz, Spinoza, Locke, Berkeley, Hume ebenso wie mit Kant, Hegel und deren Seitenlinien, F. H. Bradley, Bosenquet sowie Josiah Royce überein. Ich sehe keinen Widerspruch. Jede Spektralfarbe im Kristall ist wunderschön, jedes Blütenblatt der Rose ist charmant und jeder Lichtstrahl der aufgehenden Sonne ist ein Ruf des Lebens und eine Verjüngung.

Alles, was ich über mich selbst aussage, sieht so aus, als wäre ich ein merkwürdiger Mensch, interessiert, humorvoll, voller Freude, wie ein Kind und wiederum ernsthaft, wenn das Gespräch auf die Liebe Gottes als Lebensziel kommt, auch wenn dies für die Menschen von unterschiedlicher Bedeutung ist. Ich kann dazu nicht mehr sagen.

Der Inhalt meine Buches "Epik des Bewusstseins" ist tatsächlich die Epik meines eigenen Lebens in epischer Form. Das Buch "Die Probleme des spirituellen Lebens" schildert meinen inneren Charakter und die Natur meiner allgemeinen Wahrnehmung.

Äpfel waren eine kostspielige Angelegenheit, und niemandem im Ashram war es vergönnt, sich einen Apfel leisten zu können. Swami Shivananda Maharaj erhielt täglich zur Anregung seiner Verdauung einen Apfel. Swamiji hatte mich damit beauftragt, den täglichen Abend-Satsanga für 6:00 Uhr vorzubereiten. Ich hatte das Portrait von Shri Bhagavan aufzustellen, den Teppich auszubreiten, die heiligen Bücher zur Lesung bereitzuhalten und für Swamiji Maharaj eine Sitzgelegenheit vorzubereiten. Es traf sich, dass mein abendliches Eintreffen zum Satsanga um 6:00 Uhr im Shri Gurudev Kutir zeitlich mit dem Abend-

essen von Shri Gurudev zusammenfiel. Swamiji's Natur ließ ihn immer einen Teil seiner Mahlzeit - ein Stückchen Apfel - übrig lassen, den er mir gab, wenn ich zur Arbeit kam. Nachdem dies nahezu allabendlich um 6:00 Uhr geschah, verdächtigte mich der Koch, der Swamiji das Essen brachte, dass ich es absichtlich einrichtete, um von der Mahlzeit von Shri Swami Shivanandaji Maharaj zu profitieren. Die Koch ging daraufhin direkt zum Sekretär des Ashrams und berichtete ihm: "Der Junge geht regelmäßig um 6:00 zu Swamiji, um an seinem Essen teilzuhaben." Der Sekretär ließ mich rufen und sagte mir, ich solle nicht mehr um sechs, sondern erst ein wenig später zum Shri Gurudev Kutir gehen. Den Grund dafür nannte er auch, nämlich, wenn ich um 6:00 ginge, würde ich Teil von Swamiji's Verdauung werden. Am nächsten Tag ging ich später zum Gurudev Kutir, woraufhin mich Swamiji befragte, weshalb ich so spät käme, denn ich wäre doch ein sehr disziplinierter Junge und würde alles genauso tun, wie man es mir auftrat. Ich sagte nichts dazu, doch kam ich die nächsten beiden Tage weiterhin später, denn es war für mich eine delikate Angelegenheit. Am dritten Tage war Swamiji verärgert und fragte: "Warum bist du plötzlich so undiszipliniert?" "Disziplin ist Gott", fügte er hinzu. Nun hatte ich keine andere Wahl mehr, als ihm die Wahrheit zu berichten, nämlich, dass der Koch sich über mich beschwert hätte, und dass der Sekretär mich gebeten hätte, etwas später zum Kutir zu kommen. Swamiji sagte überhaupt nichts, doch am nächsten Tag, als ich wieder später kam, wartete Swamiji bereits auf mich. Als der Koch Swamiji fragte, warum er sein Abendessen noch nicht zu sich genommen hätte, war dessen Antwort: "Lass den Jungen kommen, dann esse ich." Der Koch war erschüttert und wusste nicht mehr, was er sagen sollte und ging. Er erzählte dem Sekretär, dass sein Rat missachtet wird. Es gibt nichts weiter über diesen Vorfall zu berichten, außer das Swamiji das tat, was er für richtig hielt.

Bei einer anderen Gelegenheit, als ich am Ufer in der Annakshetra-Küche saß, schaute Swamiji nach dem Satsanga plötzlich herein. Er fragte mich, warum ich dort säße. Ich sagte ihm: "Ich bin auf ein Glas Milch vorbeigekommen." Swamiji fragte: "Hast du die Milch schon getrunken?" Ich antwortete ihm, dass es keine Milch mehr gäbe, da sie bereits alle wäre. Er ging zu seinem Kutir und ich zu meinem Zimmer, wo mich jemand aufsuchte und mir ein Glas mit heißer Milch brachte. Er sagte, dass diese Milch Prasad von Swamiji wäre. Ich probierte sie und schmeckte den Ingwer heraus, denn Swamiji war der Einzige im Ashram, der seiner Milch Ingwer hinzufügte. Ich war tief von der Güte meines Gurus berührt, der seine Milch mit mir teilte und auf seinen Anspruch verzichtete. Diese Vorfälle sind sehr interessant, und, wenn ich mich erinnere, gab es viele weitere derartiger Ereignisse.

Eines Morgens kam ich ohne Wolldecke zum Satsanga. Es war Januar oder Februar, als es wirklich kalt war. Swamiji erteilte mir sofort eine Rüge und sagte: "Warum zitterst du vor Kälte, warum hast du keine Decke dabei? Es ist auch schlecht, sich nur an Vairagya zu klammern. Das ist nicht in Ordnung."

Am nächsten Tag kam ich mit Woldecke zum Satsanga, und so hielt ich es jeden Tag, selbst im März. Dann bemerkte Swamiji: "Seht euch diesen Menschen an, er klebt selbst jetzt noch an seiner Woldecke. Das Festhalten an einer Decke ist genauso schlimm wie das Festhalten an Vairagya!" Ich war sehr beschämt. Am nächsten Tag warf ich die Decke weit von mir. Dies waren einige Beispiele, wie Swamiji normalerweise lehrte und seinen Schülern Lektionen erteilte.

Jeden Samstagabend sagte Swamiji: "Morgen ist Sonntag. Dann will ich dich hier nicht sehen. Du musst dich ausruhen." Wenn er dies sagte, bat er seinen Assistenten, mir 20 IRS zu geben, weil er wusste, dass ich mir das Geld nicht selbstständig vom Büro abholen würde. Jeden Samstagabend wiederholte sich diese Prozedur, und er sagte mir immer wieder: "Morgen will ich dich hier nicht sehen." Er betonte diese Worte selbst dann, wenn er krank war und auf Grund eines paralytischen Anfalls kaum sprechen konnte. Von dieser Art war seine Liebe für mich und seine beharrliche Erinnerung an seine Schüler.

Die Regierung hat die „The Divine Life Society“ von der Einkommenssteuer befreit, wobei ich bei den Verhandlungen mit den Regierungsstellen große Unterstützung von Swami Gurukripanandaji und Swami Maheshanandaji, dem Leiter unserer Buchhaltung, bekam. „The Divine Life Society“ wurde von zusätzlichen Leistungen, Umsatzsteuer, Lizenzabgaben und besonderen Auflagen (Laufzeiten) bzgl. des Druckbetriebes befreit. The Divine Life Society erhielt viele weitere Genehmigungen von der Regierung, die an dieser Stelle nur schwerlich dargelegt werden können.

Über Jahre, wenn ich nicht durch körperliche Beschwerden daran gehindert wurde, habe ich für Gruppen von Schülern aus aller Welt und der allgemeinen Öffentlichkeit Meditationen abgehalten. Meine Vorschläge und Lösungen für die Probleme, mit denen die Menschen persönlich zu mir kamen, haben mich als Ratgeber in spirituellen, sozialen und praktischen Angelegenheit sowie in Fragen bzgl. der Ausbildung berühmt gemacht. Meine Bücher „The Problems of Spiritual Life“ und „Your Questions Answered“, die in viele Sprachen übersetzt wurden, sind exemplarisch dafür, wie ich die verschiedensten Fragen behandelt habe. Ich habe versucht, neben meiner administrativen Tätigkeit und neben meiner Rolle als Philosoph und religiöser Lehrer, Mensch zu sein. Ich habe Lehrreden in Hülle und Fülle gehalten, wovon die meisten Leute gar nichts wissen, denn sie wurden noch nicht veröffentlicht. Ich betrachte die Unterweisungen über die verschiedensten Themenfelder für mich selbst als einen Ausbildungsprozess, und ich war glücklich darüber, wenn ich zu den Menschen sprach, die sich dann sehr zufrieden gestellt fühlten. Ich hinterlasse der Welt meine Lehrreden und Bücher als Erbe den Menschen, die damit sehen bzw. hören können, wenn sie dafür Zeit finden.

Bevor ich ein Glas Wasser trinke ehre ich aus alter Angewohnheit alle Gottheiten, denen ich mich verbunden fühle. Und als ich noch ein Kind war, versuchte mein Vater darauf zu achten: „Schau, er schließt seine Augen.“ Er wollte nicht, dass ich meine Augen dabei schloss. Meine Familie war höchst orthodox religiös, und sie waren es gewohnt, den Göttern zu huldigen, eine Tradition, die ich von ihnen, von meinem Großvater und anderen übernahm. Ich hatte meine eigene kleine Schatulle, wo ich meine Utensilien zur Ehrung verwahrte. Kein Brahmin verlässt ohne seine Utensilien zur Ehrung der Götter das Haus, denn diese Utensilien sind sein größter Schatz. Selbst als ich in Hospet war, hielt ich meine Puja ab. Sie kostete mich Zeit. Darum stand ich um 3.00 Uhr morgens auf, nahm ein Bad und saß unter Beachtung der genauen Aussprache der Mantras bis 7.30 bzw. 8.00 in der Frühe in tiefer Konzentration. Danach nahm ich mein kleines Frühstück ein. Moksha ist mein Ziel, Gottverwirklichung ist das Ziel des Lebens; - darauf bestand Swami Shivanandaji Maharaj und schrieb es in jedes seiner Bücher. Seine Bücher begannen mit dieser Ermahnung, und sie endeten auch damit.

Jemand aus Hospet zeigte mir den Weg dorthin. Ich sprach mit ihm, denn er war ein Mitarbeiter vom Munsiff Bezirksgericht in Puttur. Bis zum Ende sagte er nicht, dass er früher Schüler an der öffentlichen Schule in Hospet war. Den Grund dafür erfuhr ich erst später, denn jeder, der einen Abschluss von einer öffentlichen Schule erhält, muss ein bzw. zwei Jahre lang als Lehrer arbeiten, denn schließlich hat ihm die Regierung ein kostenloses Stipendium ermöglicht. Doch dieser Herr wollte seine Lehrerzeit nicht absolvieren, da sie ihm nicht behagte, und so kam er zum einem Job am Bezirksgericht in Puttur. Dieses ist normalerweise unzulässig, doch er bekam diesen Job. Als man von offizieller Stelle nach seiner Adresse suchte, bekam ich Wind davon, dass er sein Pflichtjahr nicht absolviert hatte. Ein paar Tage hielt ich meine Kenntnis über ihn zurück, obwohl ich wusste wer er war. Doch als man nach ihm suchte, musste ich dem Rektor Meldung darüber machen, dass ich die gesuchte Person kannte. Der Rektor und die Belegschaft in der Schule waren überrascht, dass ich die ganze Wahrheit kannte und bislang noch keine Mitteilung gemacht hatte. Der Rektor war schockiert über meine Aussage, indem er hinzufügte: „Oh, du hast die Wahrheit zurückgehalten, obwohl wir nach diesem Mann suchten.“ Jedenfalls endete hier die Geschichte und mir ist auch nicht bekannt, wie sie ausging.

Der Schulleiter war ein Tyrann. Sein Name war H. Krishnacharya, der aus Tumkur im Bundesstaat Mysore stammte. Die ganze Belegschaft der Schule hasste ihn für seine einerseits freimütige und andererseits tyrannische Art, mit der er die Mitarbeiter zu behandeln pflegte. Die Lehrer der Schule tuschelten scherzhaft untereinander: „Schrecklich, wir sollten entweder die Führung der Schule selbst übernehmen oder davonlaufen.“ Ich schrieb an meinen Onkel, wobei ich erwähnte, dass dieser Schulleiter ein Tyrann sei und ich so nicht weitermachen könnte. Mein Onkel antwortete: „Wenn dies der Fall ist, beschwere dich

bei der nächst höheren Stelle.“ Doch ich tat es nicht, denn sonst hätte ich meinen Job verloren. Ich arbeitete an der Schule hart; jeder mochte mich. Ein stellvertretender Ingenieur der PWD, der mich gut leiden konnte, bat mich, ihm die Bedeutung des Kommentars von Shankaracharya über die Bhagavad-Gita aus dem Sanskrit-Buch, das ich immer bei mir trug, zu erläutern. Mein Problem lag darin, dass ich keine Lehrreden halten konnte. Das Halten von Lehrreden habe ich erst durch die Gnade von Swami Shivanandaji im Shivananda Ashram gelernt. Das richtige Schreiben und das Lehren habe ich erst gelernt, weil Swami Shivanandaji mich drängte, Meister in allen Dingen zu werden, und nicht bei der Übernahme irgendwelcher Arbeiten zu zögern. Dies hat mich zu meinen heutigen Fähigkeiten gebracht, wo ich meine Memoiren schreibe. Geehrt sei Swami Shivanandaji, der große Lehrer, Meister, Heilige, und ich sollte Gottmensch sagen.

Die miese Art des Schulleiters kam erneut zum Vorschein, als die Belegschaft einen Ausflug zum nahegelegenen Bergtempel machte, an dem ich dummerweise teilnahm, ohne zu wissen, was mich wirklich erwarten würde. Auf dem Weg dorthin bemerkte der Schulleiter in sarkastischer Weise: „Das Büropersonal sollte eine Erklärung darüber abgeben, warum es unerlaubter Weise die Regel gebrochen hätte, die Grenzen der staatlichen Schule zu überschreiten.“ Natürlich war ich beschämt, denn ich kannte die Regel nicht. Und noch viele andere Dinge begriff ich erst viel später. Wir hatten zum Beispiel eine Bibliothek mit vielen guten Büchern, und obwohl es nicht meine Pflicht war, habe ich mich darum gekümmert. Eines Tages kam ein Lehrerkollege zu mir und machte mich auf einige gedruckte Formblätter aufmerksam, die unter meiner Obhut wären, und die nicht verlorengehen sollten. Dummerweise hatte ich nicht verstanden, worum es eigentlich ging, weil ich mich nie in dem Raum aufhielt, wo jene Formulare aufbewahrt wurden. Bei bestimmten Sachen verhielt ich mich wie ein Simpel. Einige Tage danach stellte man fest, dass jene Formblätter verlorengegangen waren, und niemand wusste, wo sie abgeblieben waren. „Du musst dafür bezahlen“, hieß es und ich war schockiert. Wo sollte ich das Geld hernehmen? Dann erzählte jemand, dass die staatliche Schule in Bellary noch über Kopien verfügen und gegen Bezahlung abgeben würde, und ich sollte sie bezahlen, obwohl es nicht mein Fehler war. Wenn ich jedoch nicht bezahlt würde, würde man mich bei den Regierungsstellen anschwärzen. Weiterhin wurde mir aufgetragen, die Grundregeln der Regierung zu erlernen. Dann sollte ich mich mit den britischen Regeln und den Ausnahmen der Regierung in Madras beschäftigen. Dann erfuhr ich, dass jeder Staatsdiener ein Dienstbuch haben müsste, wovon ich nichts wusste. Irgendjemand erzählte mir, dass dieses Dienstbuch dazu dienen würde, dass der Schulleiter seinen monatlichen Bericht über mein Verhalten schreiben könnte. Ich war in dem Glauben, dass diese Vorgehensweise in jedem Amt üblich wäre. Ich wusste nichts über diese geheimnisvollen Verfahren, die alle zu meinem Nachteil gereichten, und die mir weitere Sorgen bereiteten. Ich schrieb an meinen Onkel, dass all diese Umstände mich veranlassen würden, so

schnell wie möglich das Weite zu suchen. Er besuchte mich umgehend in Hospet, um mich daran zu hindern, einfach davonzulaufen.

In einer schwierigen Situation entschloss ich mich, den Ashram zu verlassen und für längere Zeit nach Gujarat zu gehen. Dr. Krishna Rao, der nun im Ashram weilte, kümmerte sich um mein Taxi und ließ mich direkt zu seinem Freund bringen, dessen Haus sich gegenüber dem Balaknath Tempel in Delhi befindet. Dort erholte ich mich für einige Tage und befasste mich mit meinem Manuskript über „The Philosophy of the Bhagavadgita“, wobei mich mein alter Freund Devinder Kumar täglich beschwor, die Überarbeitung so schnell wie möglich zu vollenden. Er übernahm die Verantwortung für den Buchdruck und schickte die fertigen Bücher an meine Adresse in Gujarat. Mein Aufenthalt in Gujarat ist eine Geschichte für sich. Dr. Gangadhar Bhatt aus Dhrangadhra, Dr. Adhwaryoo aus Virnagar und Shri Pran Lal Mehta aus Rajkot schenken mir in Gujarat ihre Aufmerksamkeit. Zu jener Zeit besuchte ich zusammen mit Dr. Adhwaryoo den heiligen Somnath Tempel an der Westküste. Auf dem Weg dorthin besuchte ich Bhavalka Tirth, den Ort, von dem man annimmt, dass Shri Krishna dort seinen Körper verlassen hatte, nachdem ein Jäger aus Bhavalka mit seinem Pfeil irrtümlich seinen Zeh getroffen hatte, von dem er annahm, dass es sich um den Schnabel eines Vogels gehandelt hätte. Diese Geschichte ist in wundervoller Weise von Srimad Bhagavata Mahapurana niedergeschrieben. Ich besuchte auch den Ort nahebei, von dem es heißt, dass dort Arjuna mit seinen Riten Krishna zum Bleiben veranlasst hätte. Weiterhin besichtigte ich eine nahegelegene Höhle, in die sich Balarama in Form einer Schlange zurückgezogen haben soll, von der angenommen wird, dass sie die Inkarnation von Ananta, der göttlichen Schlange, ist. Krishna soll der Legende nach Narayana selbst sein. Der gegenwärtige Tempel von Somnath ist eine gewaltige Steinkonstruktion, was dem ehemaligen Verteidigungsminister Sardar Patel zu verdanken ist, der sich damals gegen Jawaharlal Nehru durchgesetzt hatte, damit die Mittel auf Grund der kulturellen Bedeutung des Gebäudes vom Indischen Staat bereitgestellt werden mussten, denn, so hieß es, Somnath diene nicht ausschließlich religiösen Zwecken. Damit konnte Nehru entgegen seiner eigenen Überzeugung zustimmen. Ganz in der Nähe befindet sich ein kleiner Tempel, von dem behauptet wird, dass es sich um die Reste des Siva Linga handelt. Der Tempel wurde in früherer Zeit während der Invasion von Mohammed von Gazni zerstört. Der Tempel wurde in den letzten Jahren auf Grund der anwachsenden Pilgerströme zum Arati immer wieder erweitert. Dieser Tempel ist nicht wie ein normaler Tempel, wie sie überall in der Umgebung zu finden sind. Die Besucher können nicht hineingehen und sich vor ihrer Gottheit verneigen und sie verehren. Nur eine Person, den man Pujari nennt, ist für die Verehrungen zuständig. Mittags um zwölf ertönt ein Glöckchen und der Pujari entzündet ein heiliges Licht, hält einen Gottesdienst und die Puja ist beendet. Ein Pfeil weist vom Tempel auf den Ozean und lässt erkennen, wo Gazni Mohammed während seiner Invasion den Lingam zerbrochen und dann in den Ozean geworfen hat.

Ich verbrachte ungefähr eine Woche im Gästehaus Sharadagram, einer Hochschule, unter der Leitung von Gandhian, von dem ich herzlich empfangen wurde, denn Dr. Adhawaryoo hatte alles liebevoll arrangiert. Dr. Adhawaryoo stellte mir sein Fahrzeug samt Fahrer und seinen Koch zur Verfügung, sodass ich überall hinfahren konnte und nach Herzenslust jedes Essen auswählen konnte. So gütig war Dr. Adhawaryoo. Dr. Adhawaryoo nahm mich mit nach Diu, wo seine Frau geboren worden war. Offensichtlich stand dieser Ort früher unter portugiesischer Verwaltung. Die Reise dorthin dauerte sehr lange, ermüdete mich sehr und ich fühlte mich wie tot, als wir zurückkamen. Doch nun kommt das Wichtigste. Auf dem Weg sah ich auf Grund eines Hinweises von Dr. Adhawaryoo einen großen Baum mit einem riesigen Umfang. Dieser Baum wurde von Leuten verehrt, die sich Prachi-Vriksha nannten. Die Leute erzählten, dass unter diesem Baum Shri Krishna seine letzte Anweisung an Uddhava gegeben hätte, so wie es in der Srimad Bhagavata Mahapurana geschrieben steht.

Shri Shiv Narayan Kapur, ein Treuhänder, der „The Divine Live Society“ lud mich zu einem Dreitagesseminar nach Bombay ein, wo ich über Philosophie, Psychologie und Yogapraxis Lehrreden hielt. Dr. Adhawaryoo nahm mich mit nach Bhavnagar, wo ich über Nacht blieb, und auch vor einer Versammlung sprach. Bhavnagar war der Hauptsitz von einem der Marathaoberhäupter, der auch als Gaekwad bekannt war. Die anderen Marathaführer waren Holkar von Indore, Bhonsle von Nagpur, Scindia von Gwalior und Peshwa von Puna. Die Marathaoberhäupter mischten sich mit dem Führer von Peshwa in die Schlacht gegen Ahmed Shah Abdali ein. Ahmed Shah Abdali versuchte die Marathas zu unterwerfen. Die Marathas fielen in der Schlacht von Panipat. Auf dem Weg nach Bhavnagar wurde uns ein Tempel gezeigt, wo Nana Phadnavis seine letzten Tage verbrachte, als die britischen Truppen ihn als Leutnant (Assistent) der Maharani von Jhansi verfolgten. Der zweite Assistent der Maharani war Tantia Tope, der von den Briten gefangen genommen und getötet wurde. Ich schreibe nicht über die Geschichte der britischen Besetzung Indiens, sondern ich schreibe nur über das, was zufällig am Weg lag und sich dort zugetragen hatte.

Während ich in Gujarat weilte, besuchte mich Brigadier L.N. Sabharwal, um mich einzuladen. Er nahm mich mit zu sich nach Bhuj. Dazu mussten wir eine lange Reise mit dem Auto seines Freundes unternehmen. Ich blieb ein paar Tage bei ihm. Er kümmerte sich rührend um mich und führte mich zu einem berühmten See, der als Narayana Sarovar²⁹ in der Srimad Bhagavata Mahapurana erwähnt wurde, wo man in früherer Zeit zu baden und zu beten pflegte. Dann wurde ich zu einem alten Mann geführt, der die Zukunft mit Hilfe des Namens voraussagen konnte. Der alte Mann fragte den Brigadier nach seinem Namen, und als der seinen Namen nannte, sagte der alte Mann zu ihm, wann er befördert werden würde und noch andere Dinge über sein Leben. Bezogen auf mich, sagte

²⁹ Heiliger See

der alte Mann, ich sei jemand, der die ganze Butter aufgeessen und die Buttermilch und den Käse fortgeworfen hätte. Dann kehrten wir zurück nach Bhuj. Danach flog ich nach Bombay und weilte im Haus von Mr. Sanghvi, einem großen Freund und einer Stütze von Dr. Adhwaryoo. In dem Haus traf ich zufälligerweise auch Swami Chidanandaji, der mir berichtete, dass alles durch die Gnade Gottes im Ashram gut lief.

Wir fuhren mit dem Zug zurück bis Mathura. Am 9. Dezember 1969 abends erreichten wir Mathura, wo Shri Chamanlal Sharma mit seiner Familie, Shri Devadhar Sastri vom Birla Mandir, Smt. Vimala Shankar aus Jaipur und Shri Boribabaji aus Vrindavan uns erwarteten. Vom Bahnhof gingen wir direkt zu Shri Krishna Janmasthan und nahmen am Arati im Tempel teil. Shri Devadhar Sastriji führte uns herum und erklärte den derzeitigen Stand der Ausgrabungen vom Geburtsort Shri Krishnas unterhalb einer Moschee, die zur Zeit der mohammedanischen Herrschaft über dem Grab errichtet worden war. Die offiziellen Stellen, die mit den Ausgrabungen und der Wiederherstellung des heiligen Ortes befasst waren, ließen den Untergrund mit Marmorgestein bepflanzen, bauten einen Tempel zu Ehren von Shri Krishna und hielten den eigentlichen Geburtsort unter Verschluss, von dem angenommen wird, dass er Teil eines Verlieses nahe dem Palast von Kamsa gewesen sei, wo möglicherweise die göttliche Ankündigung stattfand. Eine Kommission, bestehend aus der Birla und Dalmia Familie, denkt darüber nach, einen Satsanga Bhavan zu errichten, wo sie entweder die Achtzehntausend Verse der Srimad Bhagavata in Marmor meißeln lassen oder eine Bildergalerie mit Bildern über das Leben des Herrn Krishna einrichten wollen.

Dann fuhren wir nach Vrindavan zu unserer Unterkunft bei Shri Chamanlalji und seiner Familie. Unmittelbar danach gingen wir zum heiligen Darshan von Shri Banke-Behariji, dem heiligen Oberhaupt von Vrindavan. Der Schutzheilige des Tempels wurde von dem Heiligen Haridas an einem Platz bestimmt, den man in Vrindavan ‚Nidhivan‘ nennt. Der Zeitpunkt der Entdeckung des Schutzheiligen und die Gründung dieses Tempels wird alljährlich (am fünften Tag nach Vollmond des Monats nach Margasirsha) im November/Dezember mit großem Aufwand gefeiert. Wir erwiesen auch unsere Ehrerbietung dem Tempel von Shri Radhavallabh, der unter Mithilfe des Heiligen Hitaharivamsh gegründet wurde. Der Radhavallabh Kult in Vrindavan unterscheidet sich sehr von dem von Shri Vallabhacharya, der eine Form der Pushti-Marga Hingabe lehrte. Obwohl beide Verehrungsformen von Sampradayas in Vraja-Bhumi zu finden sind, sollten sie nicht miteinander verwechselt werden. Vraja-Bhumi ist ein gemeinsamer Name, der die ganze Region von 168 Quadratmeilen betrifft, und in dem sich Shri Krishna der Herr bewegte. Anstatt, wie es üblich ist, Gott als Verkörperung von Liebe (Premaswarupa Bhagavan) zu betrachten, betrachten die Anhänger von Radhavallabh Sampradaya, Liebe als die Verkörperung Gottes

(Bhagavat-swarupa Prema), und versuchen, mit solch einer Form der Hingabe zu Gott, ihr Leben zu leben.

Am 10. Dezember besuchten wir einige andere Tempel in Vrindavan, unter anderem auch den Tempel des berühmten Ranganatha-Swami, der nach dem südindischem Muster eines Srirangam Schreins gebaut wurde. Wir besichtigten auch den bereits erwähnten Nidhivan und Seva Kunj, der noch eine weitere Besonderheit hatte. Es wird gesagt, dass im Grab von Seva Kunj Krishna der Herr selbst heute noch sein ewiges Spiel von ‚Rasa-Lila‘ mit den Göttern treibt. Aus diesem Grunde sind zur Nachtzeit die Tore zum Tempelbezirk für Besucher verschlossen. Man sagt, dass Menschen, die sich in der Nacht dort hineinbegeben, entweder auf Grund ihrer Auflösung in Gott oder auf Grund einer Verwirrung ihres Geistes, nicht mehr zurückkehren. Wir besuchten in Vrindavan einen höhlenähnlichen Raum, wo die Heilige Mira in jenen Tagen ein Leben in Hingabe zum Herrn geführt haben soll. Bei all diesen Tempelbesichtigungen in Vrindavan wurden wir von Shri Sevak Saran Sharma aus Delhi begleitet, der ein Kenner des Lebens von Vrindavan in jenen Tage war.

Auf Einladung des Leiters des Instituts für orientalische Philosophie nahm ich am Vormittag des 10. Dezembers an einer Vorlesung und Diskussion über die Verwirklichung der Religion im praktischen Leben vor den Studenten des Instituts teil. Man kann überall in der Welt beobachten, dass die Regierungen die Verwaltung als weltlich und unabhängig von jeglicher Religion ansehen. Dieses sollte die Augen der Protagonisten der Religionen öffnen, die darin den Grund für die Aufteilung von Religion und normalem Leben erkennen sollten. Es ist offensichtlich, dass Religion nicht als Teil des Lebens angenommen wird, doch sollte dies kein Vorwand dafür sein, dass die Religion von gesellschaftlichen und politischen Kreisen geächtet wird. Bei genauem Hinsehen wird es offensichtlich, dass es einerseits ein Missverständnis über die Bedeutung der Religion durch die Administration der Regierung gibt, und andererseits durch jene eine falsche Darstellung von Religion gibt, die bekunden, es zu lehren und zu leben. Die Gegner der Religion umgab immer die Furcht, die sich auf ein Leben nach dem Tod bezieht, was möglicherweise existiert oder auch nicht, und dies hat auch ein wenig mit den Problemen des Lebens in dieser Welt zu tun. Gott ist, wenn ER denn wirklich existiert, nicht in dieser Welt, und die Religion, von der angenommen wird, dass sie nur ein Weg zu IHM ist, kann für ein Leben auf Erden nicht relevant sein. Wenn dieses wirklich so ist, kann Religion nichts mit einem gesellschaftlichen und politischen Leben zu tun haben, was eine Angelegenheit von dieser und nicht von einer anderen Welt ist. Gleichzeitig hängen die Religionsanhänger mit einem heimlichen Misstrauen starrsinnig an der Religionsausübung, wie z.B. Ritualen, traditionellen Zeremonien und Gewohnheiten, dass Gott über ihnen und nicht in dieser Welt ist. Es sind die Religionsanhänger, die den Parlamentariern und den Spitzen der Gesellschaft ein Beispiel für die Rahmenbedingungen geben, darum sollte man sich nicht über die Verbannung

der Religion aus dem gesellschaftlichen Leben wundern. Doch falls das Leben nichts mit Religion zu tun hat, sollte man nur jener Religion folgen, die im Leben vernachlässigt werden kann, insbesondere, da niemand bisher ein Leben nach dem Tod gesehen hat.

Dieses ist ein Leid, das durch die Religionsanhänger geschaffen wurde, die durch ihre Dogmas und Glaubensbekenntnisse scheinbar mehr Schaden angerichtet haben als es gut ist. Wir haben viele Religionen, doch kein religiöses Bewusstsein. Die religiöse Praxis sollte nicht so aussehen, als ob man in einen Klub oder in ein Kino geht, oder wie eine Art von Zerstreuung nach der täglichen Arbeit. Die Religionsführer haben unglücklicherweise diesen Eindruck in den Köpfen der Leute hinterlassen, was auch immer sie über einen all-durchdringenden Gott den Menschen, die nur auf Schriften und religiöse Zusammenkünfte angewiesen sind, gesagt haben mögen. Diese Art von Religion kann nicht überleben, denn sie ist nicht wahr. Was nicht wahr ist, kann keinen Menschen anziehen, denn wir können selbst Gott nicht lieben, wenn ER kein Bezug zu unserem persönlichen Leben hat. Gott und Religion sollten etwas für uns bedeuten und nicht als Objekte des Hörensagens und als Werkzeuge betrachtet werden, die man je nach Belieben benutzen oder wegwerfen kann. Uns fehlen die richtigen Lehrer der wahren Religion, denn es ist nicht bloß eine der Lebensfunktionen, sondern es ist ein anderer Name für ein vollkommen gelebtes Leben. Die Religion ist eine solch große Wissenschaft, dass sie alle anderen dem Menschen bekannten Wissenschaften übertrifft. Sie zeigt ihm, wie er Dinge erreichen kann und äußere Bedingungen schaffen kann. Die Wissenschaft der Religion sagt ihm, wie er leben kann, denn nichts kann als etwas Höheres angesehen werden als das Leben selbst, wobei die anderen Wissenschaften nur Beigaben sind. Die Religion, was ein Leben in Wahrheit und in Gerechtigkeit bedeutet, ist auch ein Leben in Gott, denn Gott ist Wahrheit und Gerechtigkeit, und umgekehrt. In diesem Sinne stellt die Religion eine Verbindung zwischen der menschlichen Existenz und seinem Kosmos her, und macht ihn auf die Tatsache aufmerksam, dass er ein Zentrum von universaler Bedeutung ist, indem die Verwirklichung des Menschseins zur Brüderschaft wird, und das Leben ein Zufluchtsort von Frieden und Freude ist. Niemand kann ohne solch eine Religion leben, und es sollte die Pflicht eines jeden Bürgers der Bharatavarsha sein, danach zu streben, dieses Ideal zu erreichen, und Meister und Helden darauf vorbereiten, die dieses Wissen des wahren Lebens verbreiten. Das Leben kann nicht ohne Religion sein, denn die Religion ist die Seele des Lebens.

Am Morgen des 11. Dezembers fuhren wir nach Barsana, das bei den Schreinen in seiner Bedeutung gleich nach Vrindavan kommt. Barsana war früher dafür bekannt, der Wohnsitz von Radha, dem göttlichen Begleiter von Krishna zu sein, dessen Tändeleien in vielen erhebenden Gedichten seit der Zeit der Brahmavaivarta Purana über die großen Chaitanya Mahabrabhu bis hin zu den ekstatischen Vaishnava-Anhängern besungen wurde und in der heutigen Zeit

wird. Der Tempel von Radha befindet sich auf einem Hügel, der als wundervolle Offenbarung von Brahma in himmlischer Verbindung mit zwei weiteren heiligen Hügeln in der Nähe verehrt wird, wobei sich der Eine als Offenbarung von Vishnu in Govardhan und der andere als Offenbarung von Shiva in Nandagaon befindet. Der verehrte Shri Swami Harisharanandaji Maharaj, unserer älterer Gurubhai, der ursprünglich aus unserem Ashram stammt, hielt sich nun in Barsana auf und übte sich in Tapas und Sadhana. Auf Einladung von ihm besuchten wir seinen Kutir in Dharmashala, wo wir uns einen Tag lang aufhielten. Shri Chamanlal Sharma begleitete uns mit seiner Familie und organisierte die Fahrt nach Barsana. Alle Besuche zu den verschiedensten Schreinen in Vraja wurden von diesen beiden Freunden liebevoll organisiert, was zunächst viel Mühe bei der Organisation bereitete und danach viel Aufwand bei den Erklärungen der heiligen Plätze nach sich zog. Außerdem darf die Spende durch den Sohn von Shri Hari Govindiji, dem Rasa-Lila-Vertreter und Organisator von Vrindavan, nicht unerwähnt bleiben. Shri Hari Govindiji sorgte während unseres gesamten Aufenthaltes in Vraja dafür, dass wir alle Schreine in der Umgebung besichtigen konnten. Nach dem Darshan am Tempel des heiligen Radha fuhren wir zum heiligen Ghavar Kunj (Wäldchen) nach Barsana, einem anderen berühmten Ort des früheren Rasa-Lila von Bhagavan Shri Krishna mit Radha und den Gopis von Vrindavan. Die Plantagen in Seva Kunj und Ghavar Kunj haben etwas Gemeinsames und scheinen beide, Plätze desselben göttlichen Sports des Herrn zu sein. Es herrscht hier am Vraja Bhumi eine tiefe Stille und eine Atmosphäre der Feierlichkeit. Es gibt dort einen schwarzen und einen weißen Felsen, die zusammen als Verkörperung von Krishna und Radha mit zwei Gesichtern angesehen werden. Von dem engen Pfad zwischen den zwei Hügeln wird gesagt, dass die Gopis hier früher ihre Milch, ihren Joghurt und Ihre Butter in Gefäßen transportiert hätten, wobei Krishna, der dieser Produkte regelmäßig bedurfte, ihnen als Kind begegnen wäre. Zur Erinnerung an dieses Lila lassen die Dorfbewohner noch heute ein wenig Milch auf den Weg tropfen, wenn sie diesen zum Milchtransport benutzen. Man glaubt, wenn man diese Gewohnheit unterlässt, gäbe es keine guten Geschäfte mit den Milchprodukten mehr.

Bevor wir Nandagaon verließen, nahmen wir an einem kurzen Satsanga im Kutir von Shri Swami Harisharanandaji Maharaj teil. Den letzten Schrein erreichten wir bei Sonnenuntergang. Wir machten unsere Aufwartungen in den Tempeln von Nanda, Yasoda, Balarama und Krishna. Danach kehrten wir noch in der Nacht nach Vrindavan zurück.

Am Morgen des 12ten Dezember nahmen wir an einem Darshan von Gokul teil. Dieser Platz liegt auf der anderen Seite des Flusses Yamuna, wohin Vasudeva, der Vater von Krishna, sein Kind, auf göttlichem Geheiß, vom Gefängnis aus hinbrachte. Auch hier gibt es einen Tempel, der Balarama, dem ältere Bruder von Krishna, und seiner Gemahlin gewidmet ist. Der Haupttempel ist dem Kind Krishna geweiht. Im Umfeld gibt es noch einige kleinere Tempel, die

dem Kind Krishna geweiht sind. Die gesamte Gegend von Mathura, Gokul, Vrindavan und anderen Vororten ist dem jungen Leben von Krishna geweiht.

Am Nachmittag verließen wir Govardhan. Auf dem Weg nahmen wir am Darshan von Radha Kund und Shyam Kund teil, den beiden Wasserbecken von Radha und Krishna. Govardhan ist der berühmte Hügel, von dem man sagt, er hätte die Form Krishnas angenommen, um Opfertgaben von den Bewohnern von Vraja anstelle von Indra zu erhalten. Dies ist eine Geschichte, die uns bekannt vorkommen mag, und die der Beschreibung eines Vorfalles aus der Srimad-Bhagavata entspricht. Die Besucher von Govardhan kommen zu dem Hügel und ordnen, mit der Bitte um eine Wunscherfüllung, kleine Steininformation wie Häuser an. Die Leute glauben, dass diese Steininformationen die Erfüllung ihrer Wünsche sichert, und ihren Seelen nach dem Ableben einen Platz in der Heimstatt ihrer verehrten Gottheit sichert. Wir fuhren nach Mukharavind, einem der Mündler des Herrn in Form eines Hügels, durch den ER die Opfertgaben erhält. Nachdem wir unsere Ehrerbietung gezeigt hatten, gingen wir zum anderen Mund auf dem Hügel unterhalb des Tempels von Srinath. Auch hier zeigten wir unsere Ehrerbietung, berührten den heiligen Schrein und kehrten nach Vrindavan zurück. Auf dem Rückweg besuchten wir Manasi Ganga, einen See mit heiligem Wasser, von dem gesagt wird, es sei die sichtbare Offenbarung und eine weitere Ausgabe des Ganges in Vajra, das durch die Gedankenkraft von Krishna als Segen für seine Freunde erschaffen wurde.

Am Abend desselben Tages wurde ich zu einem Vortrag in den Rotary Club eingeladen. Ich hatte dort die Gelegenheit über einige Sichtweisen zu sprechen, die den Versammelten bisher unbekannt waren. Das Motto des Clubs „Das Dienen steht über dem Selbst“, erregte beim Betreten meine Aufmerksamkeit. Ich bemühte mich über das Wunder dieses Mottos zu sprechen, denn es beinhaltet eine versteckte Wahrheit, die der Öffentlichkeit nur wenig bekannt ist. Die Arbeit und das Selbst sind zwei bedeutende Begriffe, die zwei Aspekte des Lebens ansprechen, nämlich das ‚Werden‘ und das ‚Sein‘. Die Arbeit ist irgendwie untrennbar von uns selbst, denn es scheint, dass die Arbeit ein Ausdruck des Selbst ist, und es ist schwierig zu verstehen, wieso die Arbeit über dem eigenen Selbst stehen kann. Die Wirkung kann nicht über der Ursache stehen. Obwohl dieses die oberflächliche Schwierigkeit sein könnte, die durch das Ideal hervorgerufen wird, so löst es sich doch bei einer näheren Betrachtung von ‚Arbeit und Selbst‘ auf.

Es gibt zwei Formen von Arbeit, und zum Zweck der Analyse können wir sie als die niedere und die höhere Arbeit bezeichnen. Die niedere Arbeit ist die Arbeit, die als äußere Erscheinung von einem persönlichen Selbst als Ursache ausgeht. Hier steht das Selbst im kausalen Sinne über der Arbeit. Diese Art von Arbeit hat weitere Folgen mit einer Rückwirkung auf das kausale Selbst und bindet es als ausgleichende Gerechtigkeit. Unter diesen gegebenen Umständen

befindet sich das Selbst, obwohl es die scheinbare Ursache ist, auf der gleichen Stufe mit der wirklichen Handlung. Beide sind individualistisch, vorübergehend und beeinflussen sich wechselseitig. Dieses Netzwerk eines solchen persönlichen Selbst mit den ausgleichenden Handlungen ist die Welt der Bindungen.

Doch gibt es eine höhere Form der Arbeit, die nicht bindet, sondern befreit. Diese Form der Arbeit wird als Dienen bezeichnet und steht über dem Selbst. Normalerweise kann keine wirkungsvolle Handlung die Ursache (den Handelnden) durchdringen. Doch es liegt eine besondere Assoziation im Dienen, die transzendent zum individuellen Selbst steht. Dies wird möglich, wenn das Motiv zur Handlung die wünschende Natur des Individuums überwindet. Das Motiv oder die Absicht hinter einer Handlung bestimmt, ob es das Individuum bindet oder unberührt lässt. Je größer die Motivation ist, desto größer ist die Freiheit des eingebundenen Ausgangspunktes oder des Agenten, und desto höher ist der Wert der Handlung. Das Ausmaß der Motivation liegt in der Ausdehnung der persönlichen Grenze, des Wunsches, der Begehrlichkeit, der Gier usw. Es gibt Abstufungen dieser Selbsttranszendenz, und das höchste Selbst, das absolut transzendent gegenüber allen seinen Vorstellungen ist, ist die absolute Referenz und der bestimmende Faktor einer Handlung oder Arbeit, wenn sie zum Dienen wird, und sie ist ein unmittelbarer Ausdruck der eigenen Freiheit und der Güte. Je mehr man sich der Universalität des Selbst nähert, desto intensiver wird die eigene Freiheit und die innewohnende Güte des Charakters und der Führung. Der Spruch „Das Dienen steht über dem Selbst“ zeigt nicht nur ein ethisches Prinzip, sondern deutet auf eine unvermeidliche Referenz zur spirituellen Wirklichkeit im täglichen Leben hin.

Der 13. Dezember war der Jahrestag des Tempel-Idols von Banke-Behariji in Vrindavan, der von dem Heiligen Haridas entdeckt wurde. An diesem Tag fand in Nidhivan ein wundervolles Musikfest statt, an dem viele namhafte Sänger und Verfasser heiliger Schriften teilnahmen. Von hier aus bewegte sich eine große Prozession singend und musizierend zum Haupttempel. Wir schauten uns diese Prozession bis zum Ende an und machten unsere Aufwartung am heiligen Schrein. Am Abend nahmen wir, nachdem wir Vishramghat besucht hatten, wo Shri Krishna sich eine Ruhepause nach der Zerstörung von Kamsa gegönnt haben soll, am Darshan von Shri Dwarakadhish teil, der in Mathura auch als Mathuradhish bekannt ist. Danach gingen wir zu Shri Krishna-Janmasthan zurück und hatten unsere Abendgebete. Dieser Ort wird als der eigentliche Geburtsort von Krishna angesehen. Wir nahmen am Arati teil und gingen zu unserer Unterkunft in Vrindavan zurück.

Während unseres Aufenthaltes in Vrindavan nahmen wir am Rasa-Lila teil, das von Krishna-Anhängern vorgetragen wurde. Rasa-Lila ist eine Aufführung des göttlichen Sports Krishnas in Vraja-Bhumi in mehreren Akten, um in den Herzen der Menschen einen göttlichen Geist und Liebe zu Gott zu erwe-

cken. Vrindavan hat zwei große Spielstätten für derartige Aufführungen. Die Aufführungen finden über das ganze Jahr hinweg täglich statt. Die Stücke werden in der alten Vjara-Sprache dargeboten. Das Rasa-Lila beschränkt sich nicht nur auf das Kräfteressen als Rasa-Tanz von Krishna mit den Gopis, sondern beinhaltet alle Sportarten, die von Shri Krishna in Vraja-Bhumi ausgeübt wurden. Die bildhafte und melodische Darbietung der Schauspieler und Sänger ist wundervoll und berührt die Zuschauer, und wenn man einer solchen Aufführung beigewohnt hat, fühlt man sich erhoben.

Von Dhrangadhra aus, wo ich bei Dr. Gangadhar Bhatt untergebracht war, und der mir in nur drei Tag ein großes Haus unter dem Titel ‚Krishna über sieben Meilen von zu Haus‘ zur Verfügung stellen konnte, fuhr ich in seinem Auto nach Kurukshetra. Ich erzählte ihm über eine Tradition, bei der niemand nach Kurukshetra gehen kann, ohne dass ihn ein tragisches Missgeschick be-
gennen würde. Alles ging gut, bis das Auto im Morast stecken blieb und nicht mit eigener Kraft wieder herauskam. Ich erzählte meinem ehrenwerten Doktor, dass die Mahabharata bereits, wie erwartet, stattfand. Er verließ augenblicklich das Auto und kam mit einer Zugmaschine zurück, nahm unser Auto ins Schlepp-
tau und ließ es aus dem Morast ziehen. Einige Freunde warteten schon zum Mit-
tagessen auf uns. Wir aßen schnell ein wenig Reis mit Linsengemüse. Denn wir hatten kaum Zeit zur Rast. Ich wollte mir einige Denkmäler von Shri Krishna in Kurukshetra anschauen, doch ich bekam keine zu sehen. Ich protestierte über das gefühllose Verhalten der Menschen gegenüber einer solchen Größe Indiens, dem sie nicht einmal mit einem Denkmal ihre Ehre erwiesen. Voller Abscheu wollte ich nun den Platz sehen, wo Bhishma gefallen war. Ich wurde zu einem Teich gebracht, von dem angenommen wird, dass sich Bhishma dort niederge-
legt hatte und um einen Schluck Wasser bat. Duryodhana brachte ihm eiligst ein Gefäß mit Wasser, doch Bhishma sagte: „Ich möchte Heldenwasser.“ Woraufhin Arjuna einen Pfeil mit solch einer Gewalt in den Boden stieß, sodass ein Schwall Wassers emporschoss und sich direkt in den Mund von Bhishma ergoss. Mein Ausflug nach Kurukshetra stellte mich nicht zufrieden, denn einen Krishna gab es dort nicht, obwohl er doch das Hauptsymbol für Hingabe und Respekt gewesen ist.

Swami Chidanandaji schickte mir aus Delhi eine Nachricht, ich möge die Wohltätigkeitsveranstaltung besuchen, die von der ‚Swami Shivanandaji Cultural Association‘ unter der Leitung von Shri H.D. Sharmaji organisiert wurde. Für die Veranstaltung war geplant, dass Stars wie Manna De und andere Film-
größen mit dem Gesang von Bhajans auftreten sollten. Obwohl die Stars nur wenige Zeilen sangen, bestand das Publikum auf Zugaben. Im Ashoka Hotel gab es ein einfaches Essen und etwas zu trinken. Ich wünschte mich davonzustehlen, doch ich war aus gesellschaftlichen Gründen gezwungen dort zu bleiben. Ich litt unendlich und verließ schließlich die Veranstaltung. Dieses Ereignis zeigte, dass die Menschen nur ihre Kinostars und sonst niemanden lieben.

Anlässlich einer Wohltätigkeitsveranstaltung zu Ehren eines Präsidentenbesuchs traf ich mit dem Zail Singh, dem Präsidenten, im FICCI Auditorium zusammen. Obwohl er ein wenig Englisch sprechen konnte, zog er es vor, mit den Anwesenden in Hindi zu sprechen. Ich musste meine Ansprache auch in Hindi halten, doch, was ich sagte, war wohl jenseits des normalen Verstehens. Nach meiner Rede sagte der Präsident: „Ich erkenne an Ihrer Rede, dass Sie eine große Persönlichkeit sind. Ihre Reden sollten im Radio (ALL India Radio) übertragen werden.“

Von Panipat fuhren wir zurück nach Delhi, und von dort kehrten wir in den Ashram zurück.

Als ich am 25. April 1922 auf dem aufsteigenden Stern von Revati geboren wurde, erzählte man mir, dass ich ein schwächliches Kind mit gelber gallenartiger Hautfarbe sei. Die Leute glaubten, dass ich nicht überleben würde. Mein Großvater hatte einen Blick auf mein Horoskop geworfen und sagte: „Wenn das Horoskop korrekt ist, dann wird dieses Kind nicht sterben.“ Meine Mutter rieb mich über einen langen Zeitraum mit einer Salbe aus Blättern ein, um mein gelbliches Aussehen zu mindern. Die gelbliche Hautfarbe verschwand. Dann bekam ich Asthma, die ich von meiner Mutter geerbt hatte, wobei meine Mutter nach meiner Geburt kein Asthma mehr hatte. Es war wie die Weitergabe eines Besitztums. Wirklich Merkwürdig! Meine Mutter hatte ein Rezept gegen mein Asthma. Das Rezept bestand aus einem aufgekochten Saft aus der Borke eines Baumes, aus dem Trommelschlägel gefertigt werden. Es war ein widerliches Gebräu, doch es half nach einiger Zeit. Wenn die Asthmaanfälle zu schlimm wurden, trug mich mein Vater auf seinen Schultern zu Dr. M.S. Satyasundar Rao, unserem Hausarzt, und bat ihn, mir eine Spritze gegen die Asthmaanfälle zu geben. Danach brachte mich mein Vater wieder nach Hause. Um mich zu sehen, besuchte mich dieser Arzt überraschenderweise viele Jahre später im Shivananda Ashram und sagte: „Ich weiß nicht, ob du mich überhaupt akzeptierst, denn du bist inzwischen eine große Persönlichkeit geworden, und ich bin nur ein armer Arzt geblieben.“

Ich habe immer noch Asthma. Viele Ärzte haben mich auf die verschiedenste Art und Weise behandelt und mir bis hin zu Kortison, das mir meine restliche Gesundheit ruiniert hat, alle möglichen Mittel verabreicht. Zurzeit geht es mir dank eines guten Arztes, N.B. Srivastava, vom Krankenhaus der Regierung in Rishikesh etwas besser. Ich darf meine Behandlung jedoch nicht abbrechen, denn sonst verschlimmert sich mein Asthma wieder. Ich bin ein chronischer Asthmapatient, doch Gott hat mit seiner großer Liebe für mich gesorgt, und alles ist gut.

Als es mir damals wieder besser ging, nachdem drei Brahmin Priester mir bereits die letzte Ölung geben wollten, begann ich mit meiner intensiven religiösen Praxis. Meine Mutter stand immer morgens um drei Uhr auf und bereitete mir heißes Wasser. Ich nahm ein Bad und saß anschließend, um Japa mit dem Gayatri Mantra oder irgendein anderes Mantra zu üben, und fühlte mich erfrischt. Dieses Japa gab mir eine gewisse innere Stärke. Die Gottheiten des Mantras begannen zu wirken, und ich spürte die potenzielle Verkörperung der Mächte der Gottheiten in mir.

Wo auch immer ich mich hinbegab, fühlte ich die Augen auf mich gerichtet; was ich nicht verstehen konnte. Ein Besucher des Ashrams erzählte mir: „Wenn ich dich sehe, fühle ich zunehmende Kräfte.“ Ein anderer erzählte mir: „Wenn ich dich sehe, fühle ich mich glücklich.“ Dies mag so sein. Doch nun empfangen ich keine Besucher mehr, weil ich glaube, dass die Menschen, die zu mir zur Meditation gekommen sind, mich nur angeschaut, aber nicht meditiert haben. Diese Besessenheit von einem Teil meiner Besucher hat mich genug Kraft gekostet, und anstatt dass meine Energie zu den Menschen ging, scheint es so, dass deren Krankheiten und deren Besessenheit mich inzwischen beeinträchtigt haben. Darum empfangen ich keine Besucher mehr. Lasst mich mit Gott allein und nicht mit den Menschen zusammen sein. Genauso verhält es sich mit dem Darshan, den ich ebenfalls aufgegeben habe. Jetzt bin ich allein und bin glücklich mit Gott.

ENDE